Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 2. Juli 1913. No. 27.

Der Mensch denkt — Gott über lenkt

Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.
2. Mos. 14, 14

„Der Herr wird für euch streiten,
Und ihr sollt stille sein."
So klang's am Roten Meere
In jedes Herz hinein.
Und Israel, geführet
Von Gottes starker Hand,
Erreichte trocknen Fußes
Des Meeres andern Strand.

Der Herr wird für dich streiten.
Und du sollst stille sein!
Folg' kindlich seinem Leiten,
Vertraue ihm allein.
Er ist's, der deine Pfade
Durch Meer und Wüsten bahnt;
Dich leitet seine Gnade
An's Ziel mit mächt'ger Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Aufwärts.

Was weiß ein Vöglein, das im Norden
Ist groß geworden,
Wenn sich der Winter naht, vom Süden,
Wo reich mit Blüten
Der Sonne ewig milder Strahl
Bekleidet freundlich Berg und Tal?

Nie hat es jenes Land gesehen,
Doch ist's geschehen,
Daß hoch es über Tal und Hügel
Die kleinen Flügel
Weit übers Meer in wenig Tagen
Nach jenem blüh'nden Strand getragen.

Nur Ahnung war es, die es spürte,
Doch diese führte
Es treu auf unbekannten Wegen
Dem Ziel entgegen,
An dem es nun mit frohem Mut
Auf blüh'nden Palmenkronen ruht.

Und du, mein Geist, du könntest zagen
Und zweifelnd fragen,
Ob, wenn dein Winter naht hienieden,
Es dir beschieden,
Daß du erreichst den sel'gen Strand,
Dem all dein Sehnen zugewandt?

Du weißt ja, daß die Heimat droben
Dir aufgehoben,
Denn dir ward aus der Wahrheit Munde
Gewisse Kunde,
Du kennst dein Ziel und deine Bahn,
Drum blicke freudig himmelan!

Julius Sturm.

„Laßt euch niemand das Ziel verrücken!"

Hast du ein Ziel? Ja, du läufst der Welt nach, begehrst, was ihr angenehm u. lieb ist. Mancher hat sich noch nie um etwas anderes bekümmert. Aber die Welt vergeht mit ihrer Lust, dann bist du mit der Welt betrogen. Das willst du nicht. Nun, so laß dir dieses Ziel verrücken: Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht!

Und du, lieber Christ, hast du ein Ziel? Weißt du, wofür du betest, kämpfst, lebst und wohl auch leidest? Hast du das große schöne Ziel eines Christen fest ins Auge gefaßt? Zielt dein Leben nach einem Punkte hin, wie die Magnetnadel nach dem Pole zielt? Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, und jage nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu." Phil. 3, 13. 14. Das ist das rechte Ziel, das ewige Leben, zu dem auch ein jeder berufen ist. 1. Tim. 6, 12. Leben und Streben eines lebendigen Christen geht nach der Krone des Lebens, 2. Tim. 4, 8. Behalte dies unverrückt im Auge. Beschäftige dich in deinem Geiste damit. Konzentriere deine Gedanken sehr oft auf diesen Punkt.

Um es recht zu verstehen, was dies für ein hohes Ziel ist, greife zum Wort, das schildert dir die Herrlichkeit des Vaterhauses droben, die Wonne der himmlischen Wohnungen und die Unvergleichlichkeit des neuen Jerusalems. Nimm das, was die Schrift hierüber sagt, so lebendig in deine Seele auf, wie Moses das Bild der Stiftshütte. Vielen Christen fehlt das lebendige Erfassen der himmlischen Dinge, sie sind ihnen so oft die Begeisterung zum Glaubenslauf, die Freudigkeit zum Entsagen, die Kraft zum Leiden und die Geduld zum Ausharren.

Fasse darum deiner Seele zulieb dieses Ziel deiner himmlischen Berufung recht ins Auge. Laß es dir so lebendig vor der Seele sein, wie dem Architekten das Haus, von dem er eben die Zeichnung vollendet hat, und das er zu bauen gedenkt. Dann kommt Leben in deine Seele, deine Hände werden stark, deine Kniee fest, und du kannst gewisse Tritte tun mit deinen Füßen. Ist Herz und Gemüt derart angefüllt mit den Gedanken an unsere Seligkeit, so ist dies eine Macht, die uns trägt. Wende dann deine Augen nicht mehr von dem Kleinod weg auf Vergänglichkeiten der Erde. Behüte dein Herz mit allem Fleiß, daß Satan es nicht betöre, daß du nicht wegen vergiftenden Gelüsten nach Erdenschätzen, Ehre, Gemächlichkeit und zeitlichen Ergötzungen vom Ziele abkommst. Laß dir nicht das Ziel verrücken durch gleißnerische Worte solcher Menschen, welche die Kraft der Gottseligkeit nicht kennen und den Wert der göttlichen Dinge nicht zu schätzen vermögen. Verliere dein Ziel nicht aus dem Auge, wenn fleischlich gesinnte Menschen auch darüber lachen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Du wirst einst voll Lachens sein, wenn jene vor Furcht beben. Noah baute trotz des Gelächters der Leute seine Arche und wurde dadurch Gerettet, während seine Lacher elendiglich umkamen. Spott und Hohn sind wohlfeile Dinge, es wäre daher schade, wenn auch nur einer ihretwillen um die Krone käme. Bleibe auf dem schmalen Weg, und du wirst zum Ziele gelangen.

Versuchung und Kampf.

Es gibt kein Leben ohne Versuchungen. Jedes Leben muß sich unter feindlichen Einflüssen entwickeln. Das ist nicht die Lebensfrage, wie man der Versuchung entgeht,sondern wie man durch sie hindurch kommt, ohne Schaden zu nehmen. Das Beste in unserem Leben, das Begehrenswerteste, ist jenseits des Kampfplatzes, und wir erlangens nur durch Ueberwinden. Gott würde uns damit nichts Gutes erweisen, wenn er uns jedesmal in eine sichere Zufluchtsstätte verschließen würde, so oft eine Gefahr an uns herankommt, oder wenn er unsere Kämpfe für uns ausfechten und uns der Notwendigkeit, zu kämpfen, entheben würde.

Wir müssen der Versuchung begegnen, müssen entschlossen sein, zu kämpfen. Nicht kämpfen heißt alles verlieren. Und nachgeben ist ganz und gar nicht nötig. Das schwächste Kind vermag ohne Schaden durch den heißesten Streit zu gehen. Es ist möglich, den stärksten Versuchungen zu begegnen, ohne durch sie Schaden zu nehmen. Menschen sind die gewaltigsten Feinden u. den zähesten Widersachern entgegengetreten, sind durch das stärkste Feuer gegangen und daraus hervorgegangen, wie Daniels Freunde aus dem glühenden Feuerofen, ohne daß man auch nur einen Brand an ihnen roch. Wie groß auch die Gefahr für den ist, der von Gott verlassen ist, so ist es doch selbst für die schwächste, zagendste Seele nicht nötig, in der Kampfeshitze zu erlahmen und zu fallen. Wir haben einen göttlichen Helfer der selbst in den heißen Kampf gegangen und als herrlicher Sieger daraus hervorging. „Er wurde versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde." Er blieb Sieger; darum kann er nicht allein die Kämpfe der Sieger verstehen und mit jedem Mitleid haben, der versucht wird, sondern er kann auch Gnade geben auf die Zeit, wo uns Hilfe not sein wird. Wir haben die Verheißung, daß der treue Gott uns nicht versuchen wird „über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen."

Es ist also möglich, in dieser Welt zu leben, daß wir von den heftigsten Versuchungen keinen Schaden nehmen, daß wir durch sie hindurchkommen, ohne von ihnen berührt zu werden. Es ist sogar möglich, ihnen so zu begegnen, daß man noch Nutzen und Segen daraus zieht. Ein Apostel sagt: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket." — „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Rechtes Kämpfen und siegreiches Ueberwinden bringt der Seele neue Kraft. Die Indianer meinten, wenn ein Krieger seinen Feind erschlagen, so konne der Gott des besiegten Feindes in des Siegers Herz und vermehre seine Kraft. Solches wird wahr im geistlichen Kampf; durch Kampf und Sieg werden wir stark. Jede Lust, die wir besiegen, alles Böse, das wir überwinden, hat zur Folge, daß unsere Seele an Kraft gewinnt.

Nun ist aber die Frage: wie begegnen wir der Versuchung, daß wir überwinden und Segen davon haben. Vor allem muß uns klar sein, daß wir von uns selbst nicht imstande sind, den Kampf zu bestehen.. Meinen wir, wir seien stark genug und gehen in den Kampf im eigenen Namen und in eigener Kraft, so müssen wir fallen. Das Leben ist zu ernst und seine Kämpfe und Anfechtungen sind zu hart, als daß selbst der Stärkste ohne Hilfe den Sieg erlangen würde. Ein für allemal muß uns das feststehen, daß wir nur in dem Namen und in der Kraft des starken Gottessohnes den Sieg behalten. Wir können in allem weit überwinden, aber nur durch den, der uns geliebt hat. Wir vermögen sicher durch alle die großen Gefahren dieser Welt zu gehen, und uns unbefleckt zu erhalten inmitten von Sünde, aber nur, wenn wir ihn bei uns haben, „der uns behüten kann ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden." —

Selbstvertrauen in Zeiten der Versuchung ist verhängnisvolle Torheit.

Dr. J. R. M.

Das kirchliche Föderal-Konzil und seine Stellung zu der Gottheit Christi.

Nach der Durchlesung des Artikels von J. G. Ewert im „Bundesboten“ v. 22. Mai habe ich mir die Aufgabe gestellt, so gründlich wie möglich auf die Frage der Stellung des Föderal-Konzils — der großen Vereinigung protestantischer Kirchen Amerikas — zu den christlichen Grundwahrheiten einzugehen. Ich sagte mir, daß es möglich sein muß, über die Prinzipien dieser Organisation völlige Klarheit zu gewinnen. Mit Erlaubnis des Editors gebe ich hiermit den Lesern der „Rundschau“ die Resultate meiner Erkundigung.

Vor allem verdient erwähnt zu werden, daß die Männer, durch welche diese Vereinigung ins Leben gerufen worden ist, anfänglich an alle protestantische Benennungen Einladungen zur Beteiligung gesandt haben. Die Unitarier, welche die Gottheit Christi offen leugnen und bekämpfen, empfingen eine Aufforderung zur Entsendung von Vertretern für die ersten Versammlungen. So schreibt mir der Präsident der Unitarian Association, Dr. S. A. Eliot. Die Einladung wurde angenommen und drei unitarische Delegaten ernannt. Schließlich aber ist ihnen mitgeteilt worden, daß ihnen in den Sitzungen des Konzils das Stimmrecht nicht zuerkannt werden könne.

Daß in das Konzil keine Gemeinschaft aufgenommen werden kann, welche nicht die Gottheit Christi und die Erlösung durch sein Blut anerkennt, erweist sich als eine ungegründete Ansicht. Von einer solchen Aufnahmebedingung findet sich in der Konstitution des Konzils keine Andeutung. Es heißt vielmehr in der Konstitution: „Der Zweck des Föderal-Konzils soll sein: 1. Der Gemeinschaft und allgemeinen Einheit der christlichen Kirche Ausdruck zu geben; 2. die christlichen Denominationen Amerikas in vereinigte Arbeit für Christum und die Welt zu bringen“ usw. Nun ist es allbekannt, daß die Unitarier gemeinhin zu den christlichen Denominationen gerechnet werden. Artikel 7 der Konstitution lautet: „Andere christliche Denominationen mögen in die Mitgliedschaft des Föderal-Konzils aufgenommen werden auf ihr Ansuchen“ etc. — keine Rede von ihrer Stellung zu der Gottheit Christi. Auch sonst findet sich in der Konstitution nichts davon, daß nur diejenigen Gemeinschaften Aufnahme finden mögen, die in diesem Hauptpunkt schriftgläubig sind. Wohl heißt es in der Einleitung: „Indem in der Vorsehung Gottes die Zeit zu der Darstellung der wesentlichen Einheit der christlichen Kirchen Amerikas in Christo Jesu als ihrem göttlichen Herrn und Heiland gekommen ist,“ etc., aber dieser Satz würde die Unitarier nicht ausschließen. Daß Jesus göttlich war, das geben sie gerne zu, denn jeder Mensch sei göttlicher Art. Daß hingegen Christus wahrer Gott ist, wesensgleich mit dem Vater und zu unserem Heil auf wunderbare Weise Mensch geworden, das leugnen sie nachdrücklich. Sie anerkennen ihn als den Heiland der Welt: das Heil, das er gebracht hat, bestehe in den guten sittlichen Vorschriften, die er gegeben hat.

Es ist leider nicht zutreffend, daß alle zu diesem Konzil gehörenden Gemeinschaften als solche die Gottheit Christi lehren. Die kongregationalistische Denomination, die der Vereinigung beigetreten ist, besteht aus Gemeinden — 5,713 an der Zahl — deren jede, auch in Sachen der Lehre gänzlich unabhängig ist. Sie haben kein bindendes gemeinsames Glaubensbekenntnis. Jede Gemeinde kann sich ganz nach ihrem Belieben ein Bekenntnis formulieren, ein Recht, von welchem nicht selten Gebrauch gemacht wird. Nun ist es allerdings wohl denkbar, daß eine aus unabhängigen Gemeinden bestehende Gemeinschaft als Ganzes in der Lehre von der Gottheit Christi die biblische Stellung einnimmt, wenn nämlich alle Gemeinden für die evangelische Wahrheit einstehen. Das ist nun leider bei den Kongregationalisten nicht der Fall. Es gibt unter ihnen Gemeinden, die zu der Gottheit Christi eine ausdrücklich ablehnende Stellung einnehmen. Vergl. hierüber Outlook v. 3. April 1909; Gospel Herald v. 19. Mai 1910 und Hastings Encyclopedia of Religion and Ethics, Bd. 4, 1912, S. 25.

Die Frage, warum den Unitariern und Universalisten die Aufnahme in das Föderal-Konzil verweigert, den unitarischen Kongregationalisten dagegen gestattet worden ist, wird in dem bekannten Magazin „The Independent“ vom 19. Oktober 1905, Seite 938 beantwortet. Der Haupt-Editor dieser Zeitschrift, Dr. W. H. Ward, ist selbst Kongregationalisten-Prediger, und zwar einer der freisinnigen, ein namhafter Verteidiger der sogenannten modernen Theologie und der „höheren Kritik.“ Er spricht vor allem sein Bedauern aus über die Engherzigkeit der meisten Kirchen gegen die Unitarier; diese, meint er, hätten mehr christliche Liebe als die Bibelgläubigen, aber wie die Verhältnisse heute liegen, ginge es einfach nicht, die Unitarier in die Vereinigung aufzunehmen, und das aus folgendem Grund: „Wenn den Unitariern Aufnahme gewährt würde, so würden ohne allen Zweifel andere größere Denominationen zurücktreten. Das Unternehmen müßte fehlschlagen, es würde Uneinigkeit bringen, statt Einigkeit. — Der Versuch, den Unitariern die Berechtigung zur Aufnahme zuzusprechen, würde den Untergang des Ganzen zur Folge haben. — Je christlicher die Unitarier nun sind, desto bereitwilliger werden sie, bei allem Bedauern, daß sie mißverstanden werden, auf die Seite treten, lieber als ein Zankapfel zu sein, und der Vereinigung derjenigen Christen im Wege stehen, die weniger christliche Liebe als sie selber haben.“ Soweit „The Independent.“

Aehnlich spricht sich der Editor des „Outlook,“ Dr. Lyman Abbott, ebenfalls ein freisinniger kongregationalistischer Prediger, in der Nummer vom 21. Oktober 1905 aus. Er sagt: „Die Ausschließung der Unitarier ist eine Engherzigkeit, die in der Tat sehr bedauerlich ist. — Nach unserer Ansicht ist es ein hoffnungsvolles Zeichen, daß die Bezeichnung „evangelisch“ nicht in den Namen dieser Vereinigung aufgenommen worden ist.“ Und der Editor des „Universalist Leader“ schrieb im November 1905: „Wir begrüßen diese Vereinigung der Kirchen als eine der versprechendsten Bewegungen unserer Zeit, und prophezeien, daß dieselbe ihrer eigenen Natur nach (weil sie zu der Frage der Glaubenslehre nicht Stellung nimmt) mehr und mehr liberal werden muß, bis alle Anhänger Christi ohne Rücksicht auf ihren Namen darin eingeschlossen sind. Natürlich bedauern wir die Ausschließung unserer Kirche von irgend einer Bewegung dieser Art; aber wir sind geduldige Leute, weil wir versichert sind, daß uns zuletzt Gerechtigkeit widerfahren wird.“ Und in den Kirchen, die dem Föderal-Konzil beigetreten sind, finden sich nicht wenige hervorragende Männer, die selbst ganz auf unitarischem Boden stehen; von einigen wird die Aufnahme der Unitarier öffentlich befürwortet.

Niemand hat sich über diese Vereinigung mehr gefreut, als die freisinnigen „höheren Kritiker.“ Dafür könnten andere gewichtige Zeugnisse beigebracht werden. Sehr richtig schreibt Eddison Mosiman, in „College Record“ (Bluffton, O.), Dez. 1912, vor 25 Jahren wäre ein solches Konzil unmöglich gewesen. Die neue Weltanschauung, daß nämlich die Welt nicht verloren sei, sondern nur Licht bedürfe zu moralischer Besserung, habe das Konzil möglich gemacht, und diese Weltansicht wiederum sei das Resultat des modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkts und der modernen (kritischen) Methode des Bibelstudiums. So schreibt, ganz den Tatsachen gemäß, ein warmer Freund des Föderalkonzils, der nur Lob für dasselbe hat. Die sog. höhere Kritik, d. h. die Leugnung der Autorität der heiligen Schrift als Gottes Wort, hat eine allgemeine Geringschätzung der Glaubenslehre im Gefolge. Selbstverständlich. Gottes Wort ist die Grundlage des Glaubens. „Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?“ Ist die Bibel unzuverlässig, dann hängt die christliche Wahrheit von der Erlösung und dem Heil für die verlorene Welt, in der Luft als ein eitles Traumgebilde. Warum also in diesem Falle nicht lieber annehmen, daß die Welt nicht verloren ist und kein anderes Heil nötig hat, als soziale Besserung und Reform? In diesem Falle wären diejenigen, die unitarischen Anschauungen huldigen, rechtgläubig, denn eben dies ist das unitarische Evangelium.

Br. Ewert bestreitet, daß die von mir erwähnten 16 Artikel als das Glaubensbekenntnis dieser Vereinigung anzusehen sind. Diese 16 Artikel bilden nach seiner Ansicht nur den Bericht des Komitees für Kirche und soziale Arbeit. Dagegen bringt er als „die offizielle Erklärung des Konzils“ eine Zitation aus Seite 17 der kleineren Broschüre über die jüngsten Sitzungen des Konzils. Da heißt es: „Laßt uns denn uns vornehmen, nichts zu wissen außer Christum, den Gekreuzigten. Das Kreuz Christi ist das Symbol unseres Glaubens“ usw. Eine nähere Besichtigung und ein Vergleich mit dem vollständigeren Bericht zeigt nun, daß diese Sätze eben dem Bericht des Komitees für Kirche und soziale Arbeit entnommen sind. Als Darlegung der Grundsätze des Konzils hat dieser Bericht keinen größeren Wert als z. B. der Bericht des Komitees über einheimische Mission, in welchem bedeutsamer Weise die moderne Evolutionstheorie gutgeheißen wird. Keiner dieser Berichte ist dazu bestimmt, über die Grundsätze des Konzils als solches Auskunft zu geben. Zudem, so schön die oben angeführten Sätze über die Predigt von Christo lauten, wären sie doch als Glaubensbekenntnis über den Punkt der Gottheit Christi

ungenügend. Denn Christum, den Gekreuzigten predigen die Unitarier auch. Sie sagen, Christus habe am Kreuze den Märtyrertod erlitten, und da er der größte der Märtyrer sei, habe man wohl Ursache, von seinem Tode zu reden. Aber das Evangelium von der Vergebung der Sünden und Versöhnung durch Christi Blut wird von ihnen bekämpft und ins Lächerliche gezogen — verspottet.

Wohl waren die 16 Artikel anfänglich in dem Bericht des Komitees für Kirche und soziale Arbeit enthalten, es hat damit aber eine besondere Bewandtnis. Sie sind dem Konzil speziell vorgelegt und es sind von dem Konzil selbst zwei Aenderungen vorgenommen worden. Dann sind die Artikel einstimmig angenommen worden, nebst dem vielsagenden Beschluß, an alle Prediger der Denominationen, die der Vereinigung beigetreten sind, die Aufforderung zu richten, sie ihren Gemeinden öffentlich vorzulesen. In einer durch das Konzil veröffentlichten Druckschrift tragen diese 16 Artikel die Ueberschrift: „Grundsätze, angenommen von dem kirchlichen Föderal-Konzil"; dann sind sie auch in einer kleinen Schrift für sich selbst gedruckt worden unter demselben Titel, und in einer anderen Schrift werden sie als die Plattform des Konzils bezeichnet. Auf Seite 211 des größeren Berichts werden die Artikel ausdrücklich „das soziale Glaubensbekenntnis des Föderal-Konzils" genannt, ähnlich auf Seite 179.

Zwar findet sich auch in dem Bericht des Komitees über einheimische religiöse Arbeit ein Abschnitt, der die Ueberschrift „Grundsätze" trägt; der Verfasser dieser Sätze, welche keine autoritative Geltung haben, redet der Evolutionstheorie das Wort.. Es ist richtig, daß in den 16 Artikeln nicht alle Prinzipien und Bestrebungen des Konzils Ausdruck gefunden haben, aber offenbar haben wir in diesen Artikeln die Grundsätze, das Glaubensbekenntnis der Vereinigung, insoweit ein autoritatives Bekenntnis aufgestellt worden ist, vor uns. Es dürfte sich darum verlohnen, auf deren Inhalt näher einzugehen. Wir lesen da: „1. Allen Menschen in allen Ständen soll von Seite der Obrigkeit völlige Gerechtigkeit widerfahren. 2. Der Familie soll Schutz gewährt werden, und in allen Staaten sind gleichlautende Gesetze über die Ehescheidung einzuführen. 3. Der Entwicklung und Erziehung des Kindes ist alle Aufmerksamkeit zu geben. 4. Kinderarbeit ist abzustellen. 5. Auf arbeitende Frauen soll gebührende Rücksicht genommen werden. 6. Der großen Armut soll vorgebeugt und ihr abgeholfen werden. 7. Dem Trinkübel soll gesteuert werden. 8. Die Erhaltung der Gesundheit ist notwendig. 9. Den Arbeiter ist weitgehender Schutz zu gewähren.

Aehnlicher Art sind alle 16 Artikel. Man liest dieselben und der Gedanke drängt sich auf: Wenn die Organisation politischer Natur wäre und diese Artikel als ihre Plattform gelten sollten, könnte man durchaus nichts dagegen einwenden. Als Plattform für eine politische Partei, die sich Reform zum Ziel setzt, müßte man die Artikel als vortrefflich bezeichnen, gesetzt auch, daß sie sich nicht alle als ausführbar erweisen würden. Als die Grundsätze einer Vereinigung von christlichen Kirchen hingegen sind die 16 Artikel durchaus ungenügend. Es findet sich darin kein Wort von dem Sündenelend des Menschen, kein Wort von einer notwendigen, innerlichen Erneuerung, nichts von Gott und seiner Offenbarung, nichts über Christum und das Erlösungswerk. Ein jeder einigermaßen sittlich befähigte Mensch, sei er auch Unitarier, Jude oder Heide, wird zugeben, daß die Realisierung der in den Artikeln vorgeschlagenen Reformen wünschenswert ist.

Warum nun bringt es diese Vereinigung nicht weiter als zu einem Bekenntnis, welches sich in Sachen der christlichen Lehre neutral stellt und welches jeder, einerlei welcher Religion er angehört, unterschreiben kann? Warum werden die evangelischen Grund- und Heilslehren ignoriert? Warum stellt man sich einfach auf rein menschlichen Boden und setzt sich Reform zum Ziel anstatt innerlicher Erneuerung des Einzelnen? Die Antwort ist offenbar. Es wäre eine Unmöglichkeit, auch nur einigermaßen eine Uebereinstimmung in Sachen der biblischen Grundlehren zu erzielen. Daran kann nicht gedacht werden. Wird doch von hervorragenden Theologen gewisser Kirchen dieser Vereinigung sogar die Persönlichkeit Gottes geleugnet; Gott sei der Wille des Universums, die Weltseele, wird behauptet. Viele leugnen Christi Gottheit, seine wunderbare Geburt, seine Auferstehung, die Inspiration und Autorität der Bibel. Infolge der Verwerfung der unbedingten Autorität der heiligen Schrift herrscht unter den Theologen, auch in den wichtigsten Lehrpunkten eine babylonische Verwirrung. Es sei denn, daß die christliche Lehre aus dem Spiel gelassen wird, wäre an eine allgemeine Vereinigung der Kirchen Amerikas von der Art des Föderal-Konzils darum nicht zu denken. Mit welchem Recht aber, so muß man weiter fragen, darf sich eine Vereinigung, die den christlichen Grundwahrheiten gegenüber neutral sein will, den christlichen Namen beilegen? Es ist richtig, daß diese Vereinigung großenteils aus gläubigen Christen besteht, aber kann nicht von den politischen Parteien dasselbe gesagt werden? Ist solch eine neutrale Union auf den Felsen, Christum, gegründet? Sinkt nicht die Kirche durch solche Neutralität auf die Stufe eines politischen oder sozialen Clubs herab?

Tatsache ist ferner, daß nicht wenige prominente Männer in diesem Konzil behaupten, Jesus würde heutzutage eben ein solches Glaubensbekenntnis, wie es in den 16 Artikeln vorliegt, aufstellen. Sie sind der Ansicht, Jesus sei vornehmlich Sozialreformer gewesen; der Kern und Stern des Christentums bestehe in der Erfüllung gewisser sittlicher Pflichten gegenüber den Nächsten. Die Rettung und Erlösung des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft sei nichts anderes als die Ausführung gewisser sittlichen Vorschriften; in anderen Worten, der Mensch müsse sich durch eigenes Tun erretten und selig machen. Man sagt, das alte Evangelium von der Buße und Rechtfertigung durch den Glauben an Christum und dem daraus folgenden neuen Leben, richte sich selbst, denn Glaube und weltliche Gesinnung und Bedrückung der Armen gehe oft Hand in Hand.

Es darf auch nicht geleugnet werden, daß die Zustände in der Christenheit viel zu wünschen übrig lassen. Wie oft sind „christliche" Kriegsheere gegen einander vorgegangen, auf schlimmere Art als wilde Tiere; wer die neuesten Mordwaffen am wirksamsten zu gebrauchen versteht, der ist der größte Held. So gibt es auch „christliche" Geschäftsleute und Kapitalisten, deren Leben in ebenso grellem Widerspruch steht mit den Forderungen des Evangeliums, wie das des Kriegers. Aber ferne sei es von uns, die Schuld für solche Zustände dem Evangelium aufzubürden. Vielmehr zeigt die Geschichte der ersten Christen, sowohl als der Täufer der Reformationszeit (und dann auch die Geschichte der Weltverbesserer, welche die evangelische Lehre verworfen haben), daß die wahre Abhilfe solcher Zustände eben durch das Evangelium kommt. Soziale Bestrebungen und Reform sind recht an ihrem Platz, d. h. so lange sie nicht zur Hauptsache gemacht werden. Der Trunkenbold tut sehr wohl daran, daß er das Trinken läßt, aber die Abstinenz von starken Getränken macht noch nicht den Christen. Vom christlichen Standpunkt ist bloße Reform durchaus ungenügend; es fehlt eben die Hauptsache: die innere Erneuerung, das neue Leben aus Gott.

Wer das Bekenntnis des Föderal-Konzils gelesen hat, wird sich nicht mehr darüber wundern, daß die Unitarier gegen ihre Ausschließung öffentlich protestiert haben (ihr Protest liegt mir vor). In der Tat ist kein prinzipieller Grund vorhanden, warum ihnen der Beitritt zu dieser Vereinigung zu versagen wäre. Hätte aber diese Bewegung das Evangelium, wie es Christus und die Apostel verkündigt haben, auf ihr Panier geschrieben, so würden die Unitarier nicht nur gerne draußen bleiben, sondern sie würden zu diesem Konzil eine gegnerische Stellung einnehmen.

Ueber die Erwählung des Dr. Mathews zum Präsidenten des Konzils sagt Br. E.: „Dr. Mathews von der Chicago Universität mag in seinen Glaubensansichten nicht ganz das richtige treffen, darüber will ich nicht richten. Das ist seine und seines Gottes Sache. Es mag ein Fehler sein, ihn zum Vorsitzer des Konzils zu wählen. — Hat aber nicht unser Meister einen Judas im Apostelverband stehen lassen, ja sogar ihm ein wichtiges Amt anvertraut? Und ein Judas ist Dr. Mathews denn noch lange nicht, wie jeder weiß, der wie ich seine „Biblical World" und andere Schriften gelesen hat." So schreibt auch S. K. Mosiman, einer der mennonitischen Delegaten zu dem Föderal-Konzil, im „Mennonite" v. 23. Januar über die Erwählung des Dr. Mathews: „Wer mit seinen Schriften bekannt ist, kann nicht daran zweifeln, daß Dr. Mathews der rechte Mann für diese verantwortliche Stellung ist." Aehnliches konnte man in mehreren kirchlichen Zeitschriften lesen.

Zur Orientierung über die Frage der Stellung des Dr. Mathews zu den biblischen Grundwahrheiten wollen wir ihn selbst reden lassen. Er sagte in seinem Buche „The Church and the Changing Order" Seite 16: „Im Neuen Testament finden sich Begriffe, die die moderne Welt, welche unter der Herrschaft der Wissenschaft steht, nicht verstehen kann, viel weniger glauben." Seite 34: „Wir haben eine neue Psychologie, eine neue Biologie usw. Unvermeidlich ist das Verlangen nach einer neuen Theologie." Auf Seite 67 ist gesagt, wenn auch gewisse Wunderberichte des Neuen Testaments, wie z. B. Gehen auf dem Wasser und die Verwandlung von Wasser in Wein nicht als historisch zuverläßig annehmbar seien, so brauchen deshalb nicht die evangelischen Erzählungen überhaupt verworfen zu werden,

In einem Heft der „Biblical World" — die Nummer desselben wird auf Verlangen mitgeteilt — veröffentlicht Dr. Mathews, der Editor, nicht weniger als dreizehn Artikel über das Thema der Evolution, d. h., der bekannten Entwicklungstheorie, daß nämlich nicht nur der Erdball als solcher durchaus das Produkt von Entwicklung sei, sondern auch alles, was sich darauf befindet habe sich nach und nach entwickelt; alle Lebewesen stammten von einem einzigen pflanzenartigen Wesen ab. Der Mensch sowohl als der Affe und alle anderen Tiere, hätten ein und dieselben Vorfahren, seien also stammverwandt. Nicht nur hat Mathews die genannten Artikel, die samt und sonders dieser Theorie beistimmen, in seiner Zeitschrift gedruckt, sondern er hat selbst dazu eine editorielle Einleitung geschrieben, in der er behauptet, die Theorie der Evolution sei ein Mittel zum besseren Verständnis des Verhältnisses Gottes zu der Welt. In einem andern editoriellen Artikel schreibt er, Gott sei „der immanente Wille des Universums," also eine Art Weltseele. Auf Seite 85 bringt Professor Coulter von der University of Chicago einen Artikel über das Gebet, der darauf hinausläuft, daß an Gebetserhörung von Gottes Seite nicht zu denken sei (wie könnte auch Gott als die Weltseele Gebet erhören?), und dazu schreibt Dr. Mathews wieder eine empfehlende Einleitung. Seine Aeußerungen auf S. 138 zeigen, daß er nicht an die persönliche Wiederkunft Christi glaubt. Auf Seite 136 findet sich ein lobender Artikel über die Religious Education Association, die unlängst in Cleveland ihre Sitzungen abgehalten hat. Diese Bewegung wird von dem „Christian Register", dem Hauptorgan der Unitarier, gerühmt als eine der großen Bewegungen zur Ausbreitung freisinniger Anschauungen. „Diese Association," so heißt es in dem unitarischen Blatte, „verdient unsere Unterstützung als Unitarier, weil sie unsere Arbeit tut in einem Umfange, wie wir uns kaum vorstellen." In der ersten Nummer des neuen Magazins „Constructive Quarterly" beklagt sich Dr. Mathews darüber, daß in den Bibelschulen von der Art der Moody Schule in Chicago der sog. höheren Kritik noch kein Eingang gewährt worden ist. Das theologische Department der University of Chicago, welchem Dr. Mathews vorsteht, ist die Hauptfestung der freisinnigen, bibelleugnerischen Theologie im Westen. Von Mitgliedern dieser theologischen Fakultät sind Schriften verfaßt worden, aus denen das Zischen des Tieres, das auf dem Bauche geht und Erde ißt, deutlich vernehmbar ist — der Ruf: Hinweg mit diesem und gib uns Barrabam los! Und das alles unter christlichem Schein, unter dem Vorwand, Gott zu dienen.

Die obigen Zitate aus der „Bib. World" sind alle e i n e r Nummer entnommen. Der Editor dieser Zeitschrift ist, nach dem offiziellen Bericht, e i n s t i m m i g zum Präsidenten des Föderal = Konzils, also in gewissem Sinn zum Haupt der protestantischen Christenheit Amerikas gewählt worden. Man traut seinen Augen kaum, wenn man es liest. Br. Ewert behauptet zwar, ein Judas sei Dr. Mathews noch lange nicht und fragt: „Hat nicht unser Meister sogar einen Judas im Apostelverband stehen lassen, ja ihm ein wichtiges Amt anvertraut?" Niemand wird in Frage ziehen, daß der Herr dem Judas, einem talentvollen Manne, ein wichtiges Amt anvertraut, und ihn begreiflicherweise bis nach seinem Verrat im Apostelverband stehen gelassen hat. Hätte er ihn entfernt, ehe die Sünde zum Ausbruch gekommen war, so würden sich die Elf mit Recht daran gestoßen haben, denn als unwürdige Menschen erkannten sie sich auch. Aber nach seinem schmählichen Verrat durfte Judas nicht im Apostelverband bleiben. Selbst Petrus hat durch seine Verleugnung dieses Amt verloren; auf sein reumütiges Bekenntnis hat es ihm der Herr am See Tiberias wieder anbefohlen. Ein Mensch, der den Herrn verkauft und verrät, würde einen schlechten Apostel abgeben. Ist es nicht ein bezeichnendes Argument, daß das Haupt der protestantischen Christenheit Amerikas noch kein Judas sei?

Von mehreren kirchlichen Zeitschriften ist gesagt worden, das Zustandekommen dieses Konzils sei eines der wichtigsten Ereignisse in der Kirchengeschichte und bedeute die Erfüllung des großen Wunsches des Herrn, „daß sie alle eins seien." Sollte es aber Christi Wunsch sein, daß „sie alle" in diesem Sinne, nämlich die Schrift- und Christgläubigen und die Leute von dem Schlag des Dr. Mathews, eins seien? Sollte Indifferenz und Neutralität in Sachen der Lehre die richtige Stellung sein? Kann die christliche Kirche einerseits das Evangelium von dem Heil in Christo und der Erlösung durch das Blut verkündigen und andrerseits den Leugnern des Evangeliums die Bruderhand bieten? Darf sich die Gemeinde zu einer so heuchlerischen, unhaltbaren Stellung, die durchaus nicht jedermanns Ding wäre, herbeilassen? Ist es zu verwundern, daß es dabei mit dem Einfluß der Kirche — ausgenommen vielleicht in sozialer Hinsicht — den Krebsgang geht? „Ein elend, jämmerlich Ding" wäre es um das Evangelium, wenn neben ihm die Leugnung der biblischen Wahrheiten ihre Berechtigung hätte; wenn Indifferenz in Sachen der Lehre die richtige Stellung wäre; wenn es nicht Sache der Gemeinde wäre, für eine bestimmte Lehre zu stehen.

In den offiziellen Berichten des Konzils ist die Zugehörigkeit der „Mennonitenkirche" verzeichnet. In Wirklichkeit ist nur eine Abteilung der Mennoniten der Vereinigung beigetreten. Auf deren letzten allgemeinen Konferenzsitzung ist beschlossen worden, drei weitere Jahre das Verhältnis zu dem Föderal-Konzil (gleichsam probeweise) fortbestehen zu lassen. In der Zeit zwischen dem Anschluß an das Konzil und der jüngsten Konferenzsitzung sind, wie es scheint, Zweifel rege geworden über die Stellung der Vereinigung als solcher zu den evangelischen Wahrheiten.

Ohne meine Erlaubnis hat Br. Ewert aus einem meiner Privatbriefe einen Auszug veröffentlicht, und zwar aus dem Zusammenhang gerissen, in verstümmelter Form. Der betreffende Brief liegt mir vor und liefert den Beweis, daß ich nicht so geschrieben habe, wie Br. E. zitiert hat. Er macht ferner anzügliche verächtliche Bemerkungen über diejenigen, welche auf die Reinheit ihres Bekenntnisses pochen und sich andern gegenüber zuknöpfen. Ich antworte darauf, wie weiland David der Michal: Ich will noch geringer werden in meinen Augen, noch zugeknöpfter gegen die populäre Verleugnung der göttlichen Wahrheit, den modernen Verrat des Herrn, will noch mehr pochen darauf, daß in keinem andern Heil ist als in Christo, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir mögen selig werden.

Der Unglaube, der es letztendlich gelernt hat, sich mit einem christlich scheinenden Mantel zu behängen, behauptet, der Punkt der Gottheit Christi sei eine gleichgiltige Frage; es handle sich nur darum, ob Christus in bezug auf moralische und soziale Lehren die Wahrheit verkündigt habe. Diesem Unglauben gegenüber nehmen auch viele Christgläubige eine fast unglaublich brüderliche Haltung ein. Der Zeitgeist fordert allgemeine gemeinschaftliche Arbeit (Cooperation) bei Ignorierung der Fundamentalwahrheiten — als ob der Glaube und die Verleugnung des Herrn eine gemeinsame religiöse Aufgabe haben könnten — als ob der Unglaube neben dem Glauben seine Berechtigung habe. Vereinigung ohne Rücksicht auf Lehre und Bekenntnis ist des Tages Losung. Ganz unpopulär ist die biblische Forderung: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Christusleugnern; gehet aus von ihnen und sondert euch ab, denn Christus und Belial stimmen nicht zusammen. Diese Forderung der Bibel steht in dem Geruch der Engherzigkeit. Aber die Tatsache läßt sich nun einmal nicht hinwegleugnen, daß die große brennende Frage angesichts des Unglaubens und des Abfalls ist: Ist unser Heiland derjenige gewesen, als den er sich der Welt dargeboten hat, oder ist er ein gemeiner Betrüger gewesen, dem nur sein Recht widerfahren ist, daß er von den Juden und Römern als Gotteslästerer gekreuzigt wurde? Das Förderal-Konzil, die große Vereinigung der amerikanischen Kirchen, unterläßt es, zu dieser allerwichtigsten Frage Stellung zu nehmen. Anstatt sich unverhohlen zu der biblischen Wahrheit der Gottheit Christi zu bekennen, anstatt diese Fundamentalwahrheit auf ihr Panier zu setzen in einer Weise, welche die Leugner der Gottheit Christi ausschließt, anstatt diese wesentliche Lehre zu einem Prüfstein der Mitgliedschaft zu machen, versucht es diese Vereinigung, die Hauptsache zu ignorieren, oder durch unbestimmte, den Unitariern nicht unannehmbare Ausdrücke, eine ausweichende Antwort auf die größte aller Fragen zu geben; in andern Worten, eine neutrale Stellung einzunehmen. Neutral sein zu dieser Frage heißt aber nichts anderes, als Christum verleugnen. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich," spricht der Mund der Wahrheit. Zweifellos ist diese Vereinigung der mächtigste Faktor zur Förderung der Gleichgiltigkeit gegen das biblische Bekenntnis von Christo — zum Abfall.

Der Abfall von dem christlichen Glauben, die Apostasie, die nach den biblischen Weissagungen der Wiederkunft des Herrn vorausgehen wird, ist vorhanden. Das sehen wir vor Augen. Der Zeitgeist bringt den Abfall mit sich. Es läßt sich nicht leugnen und ist leider nicht zu ändern. Wir können die Apostasie nicht aufhalten. Aber eins können wir. Gott sei Dank, wir können durch seine Gnade auf dem wahren Grunde bleiben. Ob auch die großen Theologen, die Schriftgelehrten und Hohenpriester, den Herrn verleugnen, ob sie auch, sei es im allgemeinen oder in ihrem Verhältnis zu anderen Gemeinschaften, eine neutrale Stellung einnehmen — sie haben es

nicht in ihrer Gewalt, die Frage für uns zu entscheiden.

Der Herr hat einst, als viele hinter sich gingen, die Frage an seine Jünger gerichtet: „Wollt ihr auch weggehen?" Weil heute die allgemeine Zeitströmung hinweg von dem biblischen Bekenntnis der Wahrheit ist, tritt diese Frage des Herrn auch an uns heran: Wollt ihr auch weggehen, ihr, deren Vorfahren den Scheiterhaufen und das Schaffot bestiegen haben, um ihr Leben zu geben um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Christi willen (weil sie von den großen Theologen als des Todes schuldig gehalten wurden); ihr, die ihr samt euren Predigern und Aeltesten zumeist einfache Bauern seid, die bislang dem Einfluß des modernen Unglaubens fern geblieben sind, und deren Untreue darum noch unerklärlicher und schändlicher wäre, als derer, denen die moderne Theologie vorgetragen wird — wollt ihr auch weggehen? Wollt ihr euch der kirchlichen Bewegung anschließen, die sich neutral stellt zu der größten aller Fragen? „Herr, wohin sollen wir gehen?" sagte einst Petrus, „du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Das sei auch unser Bekenntnis.

Scottdale, Pa.

Joh. Horsch.

Warum treiben wir Aeußere Mission.

1. Wenn der Staat Gesetze erläßt, hat der gute Bürger ihnen zu gehorchen; wenn Eltern ihren Kindern Befehle erteilen, haben artige Kinder bedingungslos Gehorsam zu leisten, das ist Pflicht. Das Wort Gottes läßt uns darüber nicht im Unklaren. Bestimmt heißt es: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit", „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern." Kein gläubiger Christ wagt's, daran zu deuteln oder dieseForderungen irgendwie abzuschwächen.Es fällt ihm daher auch nicht entfernt ein, sich gegen die bestehenden Gesetze aufzulehnen, sie zu ignorieren oder zu umgehen. Ebenso ein wohlerzogenes Kind. Gehorsam tut es, was Eltern von ihm verlangen. Nun hat der Herr und Meister auch seinen Jüngern kurz und bündig befohlen: „Gehet hin und predigt allen Völkern das Evangelium." Wohlan, sind wir seine Jünger—welcher Christ hielte sich nicht dafür? — so haben wir auch diesen Befehl auszuführen. Wir haben kein Recht, ihm auszuweichen. Wir haben kein Recht zu sagen: „Mich kann er nicht gemeint haben, das geht mich nichts an."

Wir könnten uns auch nicht damit entschuldigen, daß wir mit unseres Heilandes Befehl unbekannt seien. Wie oft ist uns derselbe schon ans Herz gelegt worden. Zudem wissen wir auch, daß Gott nicht will, daß jemand verloren gehe. Was Gott nicht will, muß ein Christ auch nicht wollen, und was Gott will, muß auch sein Kind wollen — daß allen geholfen werde, alle gerettet werden. Wenn immer wir das „Vaterunser beten, beten wir nicht: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel? Die Ausführung seines Willens ist in unsere Hände gelegt. Es ist dem Herrn wahrlich nicht gleichgiltig, wie wir oder ob wir seinen Willen tun, oder seine Befehle ausführen; denn er sagt durch den Propheten: „Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt", Jer. 48, 10. Da macht's nun wenig aus in Gottes Augen, ob wir als Missionare im Felde tätig sind, oder daheim die Mission durch Gebet und Gaben unterstützen. Paulus sagt: Tue ich's freiwillig, — des Herrn Werk nämlich — so werde ich belohnt; tue ich's unfreiwillig, so ist mir's doch befohlen. 1. Kor. 9, 17.

2. Wenn ich nun beobachte, wie schwerfällig die Gaben zusammenkommen für die Betreibung des Werkes des Herrn — wie wir nur immer klagen über das ewige Kollektieren, so scheint mir's, wir treiben des Herrn Werk sehr gezwungen. Die Freudigkeit im Geben wird im Worte Gottes an den Kindern Israel wiederholt mit Wohlwollen hervorgehoben. So lobt auch der Apostel Paulus die Philipper, daß sie so reichlich mit ihren Gaben ihn wiederholt unterstützt. Er sagt auch im Brief an die Korinther: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Warum aber der Mißmut im Geben bei uns? Wir bedenken nicht, was alles wir demEvangelium verdanken. Ueberhaupt, was wir dem Herrn Jesus eigentlich schulden; ihm, der uns hinweist auf das unendlich, unermeßlich große Opfer, das er für uns gebracht durch seine Annahme der Knechtsgestalt, durch sein Leiden und Sterben — „das alles tat ich für dich. was tust du für mich?" Sollte nicht Dankbarkeit uns antreiben, ihm uns völlig darzubringen mit Freudigkeit, auch unsere Gaben und Gebete?

„O, daß mein Herz ein Altar wär'
Voll Räuchwerk des Gebets
Und daß ich Lob und Preis und Ehr
Dem Lamm darbrächte stets.

3. Sind unsere Herzen mit Dankbarkeit erfüllt und entbrannt gegen ihn, der uns zuerst geliebt, wird es uns da fehlen an Liebe und Erbarmen gegen unsere noch in Finsternis wandelnden Brüder und Schwestern? Womit haben wir's vor ihnen verdient, daß wir mit so vielen geistlichen und himmlischen Segnungen bevorzugt werden?

Sünde ist ja das schrecklichste Unglück, das es gibt. Wo christliche Erziehung, guter Ton und Bildung ist, kriegt man von den schrecklichsten Ausbrüchen der Sünde kaum etwas zu sehen und zu hören. Doch in den Städten und vor allen in den Heiden - Ländern, wo nichts die sündhaften Neigungen in Schranken hält, wie traurig sieht's da aus. Ein wahrer Christ kann angesichts des grauenhaften Elends von ganzem Herzen mit dem Dichter mitsingen: „Die armen Heiden jammern mich." Es natürlich nicht dabei bewenden lassend, nur seinen wehütigen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Tatkräftig wird er alles tun, was in seinen Kräften steht, das Elend mildern zu helfen.

Wo die Mission bereits festen Fuß gewonnen, Erfolge verzeichnen kann, wie notwendig ist es, mit den jungen Christen Geduld zu haben, mit Weisheit sie in der Erkenntnis zu vertiefen und zur Selbstständigkeit anzuleiten; der Aufforderung unserer Missionare: „Betet für uns!" Folge zu leisten und das mit aller Freimütigkeit und mit Inbrunst.

Wir treiben Mission, weil es Christi Gebot ist, aus Dankbarkeit, aus erbarmender Liebe, zu den Verlorenen, damit die bereits Gewonnen gefördert werden möchten, aber auch weil das zweite Kommen des Herrn und die Rettung Israels sehr eng damit zusammen hängt. Röm. 11, 26; 2. Kor. 3, 16, Luk. 21, 24.

Wir leben in der Heiden Zeit, in dem Zeitalter, in welchem die Sammlung des Leibes Christi vom Herrn vorgesehen ist. Die Zahlen, die in der Schrift angegeben, gelten nicht uns — der Gemeinde Christi — sondern den Juden. Uns gilt, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Das weiß niemand, nur der Herr. Daher schlagen all die Berechnungen fehl. Wenn begeisterte Missionsleute die Parole ausgeben: „Die ganze Welt für Christum in diesem Jahrhundert!" so klingt das sehr schön und hoffnungsvoll, aber wohl kaum biblisch. Solches beabsichtigt, meines Erachtens, der Herr nicht in diesem Zeitalter. Man soll auch in dieser Beziehung nüchtern bleiben. Auch wenn man sich die christliche Nüchternheit bewahrt, bleibt immer noch genügend Stoff für wahre Begeisterung in der Missionsbetätigung. Bei den Aposteln und den ersten Christen bildete das zweite Kommen des Herrn eine selige Hoffnung, die ins tägliche Leben eingriff, die auch als Ansporn diente zu äußerster Tätigkeit in der Ausbreitung des Evangeliums. Zweifelsohne, je tätiger, je eifriger die Christenheit die Erkenntnis des Herrn verbreitet, je eher kommt der Herr. Die Juden, die Träger der Offenbarungen des Herrn, die nicht nur die größten Gottesmänner hervorgebracht, aus deren Mitte auch sogar der Gottmensch Jesus Christus hervorgegangen, gehen der Christenheit sehr viel an. Das Wort des Herrn, „Das Heil kommt von den Juden" wird seine volle Bedeutung ja erst im 1000-jährigen Reiche erlangen, gilt aber auch für die Jetztzeit. Die Juden, die uns so ans Herz gelegt sind, wie wohl kaum zuvor, die Judenfrage, die eine immer brennendere wird, sollen uns anspornen in der Missionstätigkeit. Ihre Bekehrung hängt davon ab. Paulus schreibt Röm. 11, 25. 26: „Denn ich will nicht, meine lieben Brüder, daß euch dieses Geheimnis unbekannt bleibe, damit ihr euch nicht selbst klug dünket, daß Israel zum Teil Verstofung widerfahren ist, bis daß die volle Zahl der Heiden eingegangen sein wird und also ganz Israel gerettet werde." — Oder Luk. 21, 24: „Und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß die Zeiten der Heiden erfüllt sind."

C. H. Friesen.

Altenheim und Hospital in Hillsboro.

Werter Editor und Leser der Rundschau! Einen herzlichen Gruß euch allen!

Da uns in unserer Arbeit hier im Altenheim durch die werte Rundschau schon

manches Gute zuteil geworden ist, so will ich versuchen, euch in meiner Wenigkeit etwas mitzuteilen.

Wir hielten den 6. Juni wie allgemein unsere vierteljährliche Sitzung im Heim der Alten. Es wird zu der Zeit gewöhnlich von den 9 Direktoren alles nachgesehen; die Rechnungsbücher wurden nachgesehen und gut befunden.

Unsere Arbeit mit den Alten ist ja allgemein bekannt, und wer noch nicht bekannt damit ist, für den gibt es wieder Gelegenheit, mehr damit bekannt zu werden. Es bietet si chgegenwärtig auch die Gelegenheit, daß wir noch etliche mehr, die alt sind und der Pflege bedürfen, aufnehmen können.

Auch werden hier Kranke gepflegt und Operationen vollzogen.

Nun möchte ich hiermit aufmerksam machen auf jene unserer Alten, Blinden und Kranken, die arm sind u. außer dem nackten Leben nichts besitzen und gezwungen sind, von den Brosamen der Reichen zu leben. Werte Leser! Der Sommer hat begonnen und ihm schließt sich der Winter an. Da denkt man auch schon der Alten, die die Temperatur fast unverändert zu haben wünschen; es im Sommer und Winter warm haben mögen. Daher braucht man zum Winter Kohlen. Wenn man jetzt schon kauft, spart man bedeutend. Kohlen, die sonst $7.50 kosten, bekommt man jetzt bis zum August für $6.00. Solche Ersparnis käme dem Heime zu gut.

Es wird wohl oft gesagt, man soll nicht für den morgigen Tag sorgen, — aber wir dürfen den Geber aller guten Gaben im voraus bitten ,daß er die Herzen vorbereiten möchte, daß sie sich beteiligen an dieser so wichtigen Arbeit. Die Schrift sagt wohl, welches der richtige Gottesdienst ist: Sich der Witwen und Waisen in ihrer Trübsal annehmen.

Wir haben zwei blinde Männer und drei verkrüppelte Frauen, und diese fühlen sich ganz erhoben, wenn sie erfahren, daß auch ihrer gedacht wird mit Gaben, sonderlich aber im Gebet.

Für die Unterstützung und Teilnahme in letzter Zeit durch die Rundschau fühlen wir uns sehr dankbar und wünschen, allen Beteiligten ein Vergelt's Gott zuzurufen. Wir hatten die Gewohnheit, als Quittung eine Liste ergehen zu lassen, aber weil die meisten Geber es nicht wollen, werden wir es diesmal so gehen lassen. Jesus sagt: Was ihr getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir getan.

Ich hatte das vorige Mal schon die Frage gestellt, ob sich vielleicht jemand, d. h., Mann und Frau, die Aufsicht hier als Hauseltern übernehmen will. Sollte der Herr Jesus jemand das Herz öffnen und Lust und Liebe schenken für das geweihte Werk, derselbe ist gebeten sich zu melden bei dem Unterzeichneten.

Auch würden wir wünschen, ein Mädchen zu haben. Einem gesunden Mädchen zahlen wir $2.00 die Woche.

Röm. 15 heißt es: „Es stelle sich ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Wer darinnen sucht Christo zu dienen, der ist Gott gefällig und den Menschen wert." Man sollte in der Arbeit des Herrn nicht zu sehr nach zeitlichem Gewinn ausschauen, sondern vielmehr so denken, wie mir einst eine Schwester zur Antwort gab: „Wir warten auf das Kommen Jesu, denn er hat ja verheißen, großen Lohn mitzubringen denen, die getreu erfunden werden in der Arbeit." Es ist auch mein Wunsch und Streben, treu zu sein bis ans Ende. Gedenket unser im Gebet. Matth. 25, 35 usw.

Die besten Grüße und Wohlwünsche an alle Leser hüben und drüben vom Vorsteher des Altenheim, Hillsboro, Kansas.

Heinr. Block.

Hillsboro, Kansas,
den 15. Juni 1913.

Vereinigte Staaten

California.

Dinuba, Calif., den 12. Juni 1913. Lieber Br. Wiens!

Einen herzlichen Gruß an dich samt Familie, sowie an alle Rundschauleser zuvor. Obzwar in der Menn. Rundschau, möchte sagen, schon genügend Berichte von Dinuba erscheinen, so treibt es mich dennoch, hin und wieder etwas für das Blatt zu schreiben; besonders wenn man die Berichte von lieben Bekannten aus der alten Heimat liest. Wenn ich die Rundschau durchlese und einen Bericht von Onkel Jakob Neumann, Tiegerweide, Südrußland, finde, lese ich ihn aufmerksam durch. „Vielleicht," denke ich, „schreibt er 'mal etwas von seinen Nachbarn über der Straße, meiner Tante, Witwe Johann Günther und Familie oder Kinder." Aber ich habe vergebens darnach in seinem letzten Bericht geschaut. Dieses wird Onkel Neumann vielleicht das nächste Mal tun? bitte! Auch erscheint von Gnadenheim, meinem Geburtsorte nichts; und von Rückenau nur selten. Peter P. Enns, wohnst du noch immer in Rückenau oder Rosenort? Bitte, laßt 'mal von euch hören!

Das Wetter hier in California ist dieses Jahr sehr wechselhaft, zwei oder drei warme Tage, und dann kühlt es wieder ab. Die Ernte-Aussichten — d. h., der Gartenfrucht — sind gut; wenn der Herr diese Gegend vor Schaden bewahrt, kann es eine schöne Ernte geben. Auch die Alfalfa steht sehr gut, und der Preis dafür ist ebenfalls gut, denn die Leute zahlen schon von 11 bis 13 einhalb Dollars per Tonne Heu aus dem Felde. Wenn das Wasser zum Bewässern aus den Bergen nur lange genug und reichlich fließen möchte!

Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bewußt ist, befriedigend, wofür wir nicht genugsam dem Herrn danken können.

John Stahl samt Frau sowie auch David Kleinsasser nebst Frau und J. J. Kleinsasser und Familie, wollten, oder sind vielleicht schon zur Erholung in die Berge gefahren.

Ich möchte, wenn es am Platze ist, noch einen kleinen Abstecher nach Sibirien machen und zwar nach Heinrich Peters (Ortsname vergessen). Euren Brief an Geschwister John C. Harms, Minneola, Kansas haben wir gelesen, und freuten uns 'mal etwas von euch zu hören. Schreibt nur oft so und seid herzlich gegrüßt von uns. Die Eltern und Geschwister sind alle schön gesund. Ist Isaak Harms bei euch zum Abschied gewesen? oder sind sie noch nicht losgefahren? Wünsche ihnen viel Glück auf der Reise.

Allen Bekannten und Freunden nah und fern und auch dem Editor ein „Grüß Gott!" zurufend, zeichnet sich euer geringer

N. P. Enns.

Winton, Col. 2, P. O. C. Box No. 14, Merced Co., California, den 11. Juni 1913.

Seit meinem letzten Bericht ist hier nicht besonders was vorgefallen, aber doch will ich wieder versuchen, der lieben Rundschau einiges mitzuteilen.

Gestern nachmittag bestieg Andr. J. Köhn hier in Winton den Passagierzug („Flyer") und fuhr nach Kansas. Er kaufte sein Ticket auf den Excursionsbedingungen für $60.00 hin und zurück und hat bis zum 25. September Zeit. Er will einen Abstecher bei Las Animas, Colorado, machen, dort seinen Bruder S. J. Köhn zu besuchen. Von Las Animas fährt er direkt bis Kansas City, dort sein Billett bestätigen zu lassen, und dann geht's zurück nach Durham.

Wir wünschen dem Andreas Glück zu seiner Reise und daß Gott möchte sein Begleiter sein.

Wir haben schöne Witterung; nicht zu heiß und drückend. Den 28. vorigen Monats hatten wir einen schönen Regen, worauf das Gewächs recht erfrischt wurde. Und am 2. des Monats kam wieder ein Regen, aber der war nicht so hinreichend. Von Las Animas, Colorado, erfahren wir, daß unsere Leute schon von dort zurückgehen, doch wohl mehrenteils wegen Mangel an Bewässerungswasser.

Dies wird vielleicht manche, die sonst auch Lust hätten, nach California zu kommen, zurückschrecken, weil dies auch eine Bewässerungsgegend ist. Solche muß ich darauf aufmerksam machen, daß man der Bewässerung wegen zwei Gegenden noch nicht auf eine Stufe stellen kann, denn unter Berücksichtigung aller Nebenumstände mag manchmal das, was für eine Gegend ein Nachteil ist, für die andere ein Vorteil sein, und ferner: während wir genug Wasser haben, erfahren wir daß unsere Geschwister in Las Animas, Colorado, unter Wassermangel leiden, wodurch die Hoffnung auf eine reiche Zuckerrübenernte wohl schwach ist, und sie folgedessen ohne Zweifel mutlos werden.

Etliche werden vielleicht sagen: Ja, wenn sie in Colorado nicht genug Wasser bekommen, dann ist es auch ebenso in California, oder wenigstens dem ähnlich, aber über diesem möchte ich mich ungefähr wie folgt, erklären: Wir haben dieses Jahr noch immer genug Wasser bekom-

men und sind in voller Hoffnung, daß es auch fernhin so sein wird; denn anstatt daß es sich verschlimmert, bessert es sich mit den California-Verhältnissen. Wir haben als Beweis des E. Höppner 6-zollige Pumpanlage. Wenn wir nicht genug Wasser hätten, würde er sich sicherlich mehr damit hören lassen. Letztes Jahr schien es, als hätten wir nicht genug Wasser, denn man hörte hier und da einen über Wassermangel klagen, aber Unerfahrenheit und Unkenntnis war zum guten Teil die Ursache, denn man brauchte eigentlich mehr Wasser als es nötig war, und zum andern, unser Land verlangte letztes Jahr mehr Wasser wie dieses Jahr, weil es noch nie unter Bewässerung war. Nächstes Jahr wird unser Land, glauben wir, nicht so viel Wasser bedürfen wie dieses Jahr, denn je länger das Land unter Bewässerung liegt, desto weniger Wasser braucht es. Ist's nicht so?

Das Wasser unter Kontrolle zu halten, ist die Hauptsache bei der Bewässerung, und das kostet manchmal bedeutend Anstrengung, besonders dann, wenn alles noch nicht in Ordnung ist. Das Wasser hat die Eigenschaft, immer die niedrigsten Stellen nachzusuchen, und folgedessen ist es am besten, wenn das Land eben liegt, dann kann man das Wasser leicht unter Kontrolle halten.

Wie mir gesagt wurde, dann könnt ihr dort in Colorado auch artesische Brunnen machen, wenn ihr nur zwei bis drei hundert Fuß tief geht, und was wollt ihr noch Besseres haben? Dann wäre dieser Wassermangel abgetan. Wollen hoffen, daß es dort bei euch nicht fortwährend so bleiben wird, sondern ihr nächstes Jahr auch Wasser genug haben werdet.

Dieweil ich jetzt noch mit meinen Gedanken in Colorado bin, so will ich meinen Onkel S. J. Köhn, Las Animas, Colorado, fragen, ob er meinen Brief, den ich ihm am 19. Februar dieses Jahres schrieb, nicht bekommen hat. Ich habe seit der Zeit auf Antwort gewartet, aber bis heute noch vergebens. Schreibt uns oft lange Briefe, denn wir sind neugierig, von eurer neuen Gegend zu hören. Auch schrieb ich einen Brief am 13. Juli vorigen Jahres an meinen alten Bekannten, B. B. Ratzlaff, Wolfton, Saskatchewan, Canada, worin ich ihm mehrere Fragen stellte. Aber von dort erhalte ich auch keine Briefe. Ich kann nicht glauben, daß die Briefe verloren gehen. Liest B. B. Ratzlaff die Rundschau, oder wird sie überhaupt nicht bei Wolfton gelesen? (Wir haben diese Poststation nicht auf der Liste. Ed.)

Die Zeit, scheint es, ist vorbei, wo wir abends immer unserer 6 oder 7 auf einem Wagen so bei vier Meilen nordwestlich nach dem Merced-River fuhren, dort zu fischen. Wir machten uns von „Hühnerdraht" korbförmige Netze mit einem 10 bis 12 Fuß langen Stil daran, die wir dann nahe am Ufer ins Wasser tauchten, und ganz getrost warteten, bis sich unser Netz bewegte. Dann wurde es schnell herausgezogen, gewöhnlich mit einem Fisch, der vielleicht bis 18 Zoll lang war und den Namen „Shed" trug. Wir haben ein zeitlang so viel Fische gegessen als uns beliebte. Solche frischgebratene Fische geben ein gutes Essen.

Seit dem 14. Mai haben wir nur einmal in der Woche, Sonntag Abend, Singstunde. Mit unserer Sonntagsschule sind wir alle, hoffe ich, zufrieden, denn sie sind recht interessiert in dieselbe, überhaupt die Kinder. Mir ist es so, die Sonntagsschule sollte überall gehalten werden, denn dadurch lernen die Kinder Lesen und werden auch zugleich mit dem Wort Gottes bekannt. Es heißt: „Und weil du von Kind auf die Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum." 2. Tim. 3, 15; Joh. 5, 39.

Möchte es uns doch gelingen, durch Gottes Gnade, mehr in der Schrift zu suchen und sie recht beherzigen, um dermaleinst als Sieger vor Gottes Tron erfunden zu werden, ist der Wunsch des Schreibers zum Schluß.

J. B. Böhn.

Kansas.

Burrton, Kans., den 14. Juni 1913. Lieber Editor!

Ich möchte dich bitten, diese paar Zeilen in die Rundschau aufzunehmen, damit unsere Geschwister und Freunde in Rußland erfahren von dem Absterben meines lieben Mannes Abraham Dick.

Er wurde geboren 1842 in Pastwa, Rußland, und trat 1866 mit Maria Konrad in den Ehestand. Kinder wurden uns sieben geboren, wovon das erste gestorben ist. Großkinder waren 14, wovon eins gestorben ist. Im Jahre 1877 sind wir von der Kolonie Alexanderkrone ausgewandert nach Kansas. Gestorben ist er den 23. Mai 1913; alt geworden 70 Jahre, 5 Monate und 19 Tage.

Seine Krankheit war Magenkrebs. Die Krankheit wollte ihm oftmals Essen und Trinken verbieten, daß er oftmals hungrig zu Bette gehen mußte. Die Aerzte konnten ja seine Krankheit nicht heilen.

Er hat beinahe zwei Jahre an der Krankheit gelitten. Er blieb solange noch immer auf, wurde zuletzt aber sehr mager, und alle seine Kräfte schwanden dahin, daß er die letzten zwei Wochen schon immer liegen mußte. Er wollte auch sterben, hatte sich Gott empfohlen und sein Leiden in stiller Ergebung auf sich genommen. Die ganze Zeit, die er gelegen, hat er sehr wenig gesprochen; die Augen hatte er geschlossen und war stille.

Nun, liebe Geschwister, ihr wohnt dort in Rußland so sehr zerstreut, darum hoffe ich einen oder den andern von euch durch die Rundschau zu finden und euch dies wissen zu lassen. Da mein Mann dort noch mehrere Geschwister und Freunde hat, würde es mich freuen, noch von euch etwas zu hören. Meine Adresse werde ich unten folgen lassen.

Da ich schon mehrere Male, aber vergeblich nach meinem Bruder Johann Konrad gefragt habe, so dachte ich mit diesem Schreiben noch einmal zu versuchen, ob ich ihn auffinden könnte. Er hat lange in Durmen, in der Krim, in Rußland, gewohnt. Vor zwei Jahren schrieb er uns noch, daß er da seine Wirtschaft verkauft habe. Seine Frau war ihm gestorben, so wollte er mit all seinen Kindern auf einer Ansiedlung ein Stück Land kaufen und mit ihnen da wohnen. Das ist das Letzte, was wir von ihm gehört haben.

Er hat hier in Amerika noch zwei Schwestern und einen Bruder. Die möchten gern erfahren, ob er noch am Leben ist, und wo er sich aufhält. Von seinen Kindern möchte vielleicht jemand dies lesen und dann darüber berichten und eure Adresse angeben. Wir würden frohen Herzens und dankbar sein.

Meine Adresse ist: North Amerika, Mrs. Katharina Dick, Burrton, Kansas.

Nebst Gruß verbleibe ich eure Schwester und Freundin,

Witwe Katharina Dick.

Hillsboro, Kansas, den 17. Juni 1912. Lieber Editor!

Ich will versuchen, von hier einige Neuigkeiten zu berichten.

C. C. Janzen, unser Sohn graduierte dieses Jahr für A. B. Jetzt geht er in Lawrence zum College, um den A. M. Titel zu bekommen.

Unsere liebe Schwiegermutter las im Zionsbote vom Tode ihres Bruders Abr. A. Klassen in Rußland.

Hier ist es sehr trocken. Hafer wird es wohl sehr wenig geben. Der Weizen steht auch sehr verschieden, und viel ist schon geschnitten worden.

Die Geschäftsleute verkaufen wieder viel Binder.

Aron Penner liegt schon eine Zeitlang krank darnieder an Blutvergiftung. Es soll wenig Hoffnung für ihn sein. Carl Scheifofsky hatte das Unglück, auf einen alten Nagel zu treten; sein Fuß wurde bedenklich schlimm, bessert aber wieder.

R. Riesen hatte das Unglück, daß die Pferde mit ihm durchgingen. Die Folgen davon sind, daß er auf Krücken gehen muß. Er soll aber auch am Bessern sein.

D. W. Klassen, Buhler, hat sich hier einen Platz mit Haus gekauft und kauft hier jetzt Rahm. Anna Löwen von S. Dak. war hier, und hat sich verschiedene Plätze angesehen. Sie hat Lust, mit ihrer Schwester, Mutter und Großmutter, welch letztere schon 88 Jahre alt ist, hier her zu ziehen.

Die nach Deutschland Gereisten, berichten, eine gute Seereise gehabt zu haben.

Der Baptistenprediger Frei geht nach Texas. Prof. Bartel Ebel ist sein Nachfolger hier.

Die alte Tante H. Dick, früher Lichtfelde, ist schon jahrelang leidend gewesen und muß immer zuhause bleiben. Prediger H. P. Schröders Frau ist auch schon eine geraume Zeit krank gewesen.

Bei H. P. Fasten ist die Erstgeborene

eingekehrt. Seine Mutter P. Fast ist bei ihnen.

J. W. Wiens und J. W. Penner waren nach Montana gereist, dort das Bewässerungsland in Ansicht zunehmen. Sie sind des Lobes voll.

C. J. M. Janzen.

Michigan.

Lewiston, Mich., den 19. Juni 1913. Gruß an Editor und Leser! Seit meinem letzten Bericht hat sich schon manches geändert, denn die Saatzeit ist bald beendigt. Es war in letzter Zeit schon ziemlich trokken, auch hat es seit meinem letzten Schreiben mehrere Male ziemlich gefroren. Doch am Obst, wie ich damals schrieb, ist nichts zu sehen; denn es gibt viel Obst. Aber die erstgepflanzten Gurken und Bohnen sind stellenweise verfroren. Heute hat es schön geregnet, könnten aber noch mehr brauchen; denn zu viel wird es bei uns nicht bald, da hier guter Abfluß ist.

Da Freund John Kaweck, Auburn, Michigan, über dortige Verhältnisse schreibt, so möchte ich auch etwas davon schreiben. Hier ist noch viel Land offen zur Besiedlung, und zwar sehr verschieden im Preise, aber auch verschieden in Güte. Doch das billigste würde ich keinem raten zu kaufen; denn es ist nur mehrenteils Sand, hat aber auch fast keine Stumpfen und auch kein Brennholz. Und wo das Hartholz oder Laubholz gestanden, das ist schon bei zehn Jahre abgeholzt, viele Stumpfen ausgefault, viele auch schon ausgebrannt, und somit schon nicht so schwer zu klären. Nur ist nach dem letzten Feuer schon wieder mehr oder weniger junges Holz aufgewachsen; denn das Land bleibt nicht schwarz liegen, welches beweist, daß das Land gut ist. Es sind hier auch Sümpfe (Swamps), aber viel höher gelegenes Land, wo der Frost nicht so trifft. Man kann für $12—15 teilweise geklärtes Land kaufen, kann aber auch schon $18.00 für ganz wildes Land zahlen, d. h., für den Acre. Je nachdem man es antrifft. Das billigste ist State Land, muß vom Staat gekauft und zwar baar bezahlt werden mit $2.50 bis $3.50 per Acre. Ich bin kein Land-Agent, da wir hier aber nur drei oder vier Familien sind, so möchten wir hier noch mehr Deutsche her haben, wenn möglich. Deshalb mache ich dieses bekannt. Wir wohnen im nördlichen Teil von Oscoda Co., eine Meile von der Montmorency County Grenze; es mag vielleicht so bei hundert Meilen nord von Bay City sein. Nun, für diesmal genug. Wer mehr Auskunft wünscht, darf anfragen.

Bei unsern Kindern G. C. Guslers hat es Zuwachs gegeben; ein Junge machte am 14. Juni sein Erscheinen. Soviel ich weiß, sind Mutter und Kind den Umständen nach wohl.

Grüßend,

P. H. Buschman.

Pennsylvania.

Pittsburg, Pa., den 12. Juni 13. Werte Rundschau!

Da ich nach meinem letzten Bericht noch eine Woche länger dort am Platze blieb, will ich meinen Freunden und Bekannten noch Einiges berichten. Uebrigens nähert sich jetzt unsere Reise sozusagen ihrem Ende, und wenn nichts dazwischen kommt, treffen wir Mittwoch, den 16. Juni in unserer lieben Heimat ein.

Am letzten Freitag fuhr ich noch einmal nach Washington, um mir noch das Gerichtshaus anzusehen, welches viel größer ist als das Weiße Haus. Es liegt auf einer sehr schönen Anhöhe und ist so groß, daß man müde wird, in alle Zimmer zu gehen, die es in seinen drei Stockwerken hat, und die vielen Figuren der Präsidenten und hervorragendsten Männer zu sehen, die in so großer Menge da sind. Nur war es mir schade, daß an dem Tage keine Sitzung stattfand, und nur wenig Leute da waren. Montag gingen noch viele hin; dann sollten sie zusammen sein, auch selbst den Präsidenten sollte man dann sehen können, wenn man jemand hat, der einen kennt.

Montag um 10 Uhr verließen wir Washington und fuhren mit unsern Kindern Joh. P. Gäden bis hier, wo wir uns bis zum nächsten Montag aufhalten werden. Das Billett kostete uns $6.00 und die Fahrt dauerte 8 Stunden. Es führt dieser Weg uns durch eine gebirgige Gegend einen Fluß hinauf bis auf den höchsten Punkt, wo dann ein anderer Fluß in entgegengesetzter Richtung vom Berge bis hier, wo eben Pittsburg daran liegt. fließt. Diesen Fluß fuhren wir entlang An der andern Seite kommt ein größerer Fluß und beide fließen hier zusammen und bilden so den Ohiofluß.

Die Stadt liegt auf hohen Bergen und zwischen tiefen Tälern. Es ist geradezu wunderbar, wie dieMenschen es fertig bringen, diese Berge und Täler so zu bearbeiten, daß es möglich ist, sie zu bewohnen, und es auch noch ganz gut aussieht.

Nun zum Schluß möchte ich noch alle Freunde nd Bekannten, bei denen wir eingekehrt sind nd überall gute Aufnahme gefunden haben, denen ich jedem gern persönlich geschrieben hätte, wenn es möglich gewesen wäre, hiermit benachrichtigen, daß wir glücklich und gesund in Amerika angekommen sind, und daß wir oft und viel euer gedenken. Wir sind sehr froh, daß es uns vergönnt war, euch alle besuchen zu dürfen.

Lieber Vetter H. Gäde, Liebenau, da die Rundschau dort nur wenig gelesen wird, so möchtest du unsern Bekannten und Freunden unsern Gruß übermitteln, auch den Freunden in meines Vaters Hause. Und du, liebe Nichte Penner in Conteniusfeld, möchtest dies allen unsern dortigen Freunden wissen lassen. Am Kuban, bitte ich dich, lieber Freund P. Krause, so gut zu sein und es dort zu tun.

Du, lieber Heinrich Gäde, Henderson, Nebraska, und J. J. Sudermanns, sind gegrüßt samt allen Lesern.

Peter Gäde.

Oregon.

Portland, Oregon, den 16. Juni 1913. Werter Editor!

Bitte, noch etwas in die Rundschau aufzunehmen; vielleicht könnte ich noch mit etlichen alten Bekannten sprechen.

Ich denke, so Gott will und ich lebe, den 19. Juli von New York zurück zu meiner Familie in Rußland zu fahren. Ich wohne da in Neu-Schönsee in Sagradowka. Nun möchte ich hier in Amerika noch alte Freunde und Bekannte besuchen, weiß aber nicht, wo sie wohnen. Vielleicht kann ich durch die Rundschau etwas erfahren.

Wo wohnt Ab. Buhler? Ich bin sein Schulkamerad in dem Jahre 1869 in Berdjansk gewesen. Seine Eltern hatten einen kleine Dampfmühle und zogen wohl 1870 bis 1873 nach Amerika. Dann möchte ich auch gerne mit Ab. Penner sprechen. Ich siedelte mit ihm im Jahre 1882 in Reinfeld auf Sagradowka an und 1885 kaufte ich ihm seine Wirtschaft ab. Dann zog Ab. P. noch in Rußland hin und her und dann, so sagt man, sei er nach Amerika gezogen. Penner wohnte im Jahre 1870 auch in Berdjansk und hatte eine Schmiede. Dann ist Franz Klassen, früher Ufa, Rußland. Bin auch mit ihm drei Jahre bekannt gewesen und würden ihn, wenn möglich auch besuchen oder wünschen, daß er mich besuchte. Klassen soll 1904 oder 1905 nach Amerika gezogen sein und seine Kinder, Peter Klassen, sind wohl im Februar 1913 hergezogen. (Franz Klassen, R. No. 1, Dinuba, California, ist seine Adresse. Ed.)

Meine Reise wird wohl folgend sein: Von Portland den 23. Juni abfahren, von Dallas, wo ich bei meiner Tante A. Enns und ihren Kindern sein werde, den 25. Von Pasadena gedenke ich den 1. Juli abzufahren. Da werde ich bei meinem Bruder Johann Enns und bei Schmidten sein. Den 7. rechne ich von Julius Krüger, meiner Schwester Elisabeth abzufahren. Dann zum Schluß denke ich vom 9. bis zum 16. in Newton, Kansas, bei meinem Bruder David Enns zu sein. Das Ticket von Portland bis New York habe ich schon gekauft, muß also zum 19. Juli in das Schiff einsteigen.

Ich bin bis dahin schön gesund gewesen und hoffe, der Herr wird mich auch, bis ich in meiner Heimat bin, gesund erhalten. Ihm sei Lob und Dank dafür.

Allen Lesern der Rundschau einen herzlichen Gruß der Liebe! Auch meine Familie grüßend, verbleibe ich,

P. Enns.

Texas.

Westover, Texas, den 16. Juni 1913. Werter Editor und Leser der Rundschau! Es mahnt uns wieder, etwas für die Rundschau zu schreiben; es möchte doch etliche

Fortsetzung auf S. 15.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.

SCOTTDALE, PA

U. S. A.

2. Juli 1913.

— Wir sagen herzlich Dank für die Mühe, die sich unsere Leser geben, uns mit Stoff für die Rundschau zu versorgen. Vergelt's Gott!

— Die Juninummer des „Sängerbote" liegt gegenwärtig vor uns, und wir bemerken, daß der Editor desselben verfährt wie ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt; nämlich, gleich einem Hausvater, „aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt."

— Die Kleidermode der Frauen soll in Europa jedes Jahr wenigstens zweimal wechseln (das Blatt, dem wir dieses entnehmen, sagt nichts davon, wie oft die Mode hierzulande in jedem Jahr wechselt); in Japan dagegen soll die Frauentracht seit 2500 Jahren so gut wie unverändert geblieben sein. Hoffentlich halten unsere Männer es mit den Japanerinnen (?).

— Man will sich in Zukunft nicht mehr nur allein um die Einwanderung bekümmern, sondern auch der Auswanderung seine Aufmerksamkeit zuwenden. Niemand sieht den Verlust so vieler guten Bürger gern; am allerwenigsten noch, wenn sie Geld und wertvolles persönliches Eigentum mit sich aus dem Lande nehmen. Doch, anstatt die Gesetze zu verschärfen, wie man das bisher bei der Einwanderung für nötig erachtete, sollen in diesem Falle solche Gesetze, die den Bürgern in den Vereinigten Staaten das Leben verleiden, gemildert werden.

— Wir glauben, daß wir manchem unserer Leser, besonders denen von Sergejewka, einen Dienst tun, wenn wir die Mitteilung aus dem Botschafter bringen, daß der gewesene Fabrikbesitzer, Herr A. A. Klassen, Sergejewka, Gouv. Taurien, Rußland, nach dreimonatlichem schweren Leiden sanft entschlafen und eingegangen ist zur ewigen Ruhe. Wie es in dem Bericht heißt, soll er der erste Erbauer der Haspelmähmaschinen sein, die dort den bezeichenden Namen „Lobogrejka" tragen.
Daß er gestorben ist, gibt Ursache zur Trauer, daß er aber sanft entschlafen und zur ewigen Ruhe eingegangen ist, nimmt jeden Grund zur Trauer weg.

— Unter den mancherlei Erfindungen, die in unserer Zeit gemacht werden, finden sich recht viele, die keinen praktischen Wert haben und nach den ersten Nachrichten, die die Zeitungen darüber bringen, hört man selten mehr etwas über Erfinder und Erfindung. Doch gibt es viele, deren Nützlichkeit und Anwendbarkeit ihnen die weiteste Verbreitung verschafft. Jetzt lesen wir, daß ein belgischer Chemiker behauptet, durch Zusammensetzung gewisser Stoffe künstliches Fleisch hergestellt zu haben, welches an Geschmack dem Fleisch des Schlächters gleichkommen, an Nahrhaftigkeit dieses aber weit übertreffen soll. Wenn sich diese Behauptung bewahrheiten sollte, und die Kosten der Herstellung sich nicht höher oder noch niedriger stellen sollten, wie die Beschaffung des gewöhnlichen Fleisches, so würde es recht vorteilhaft sein für das kaufende Publikum; doch die Viehzüchter würden durch diese Erfindung nicht besonders erbaut sein.

— Jesus, welcher reich war, aber arm wurde um unseretwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden, spricht: „Wer mir dienen will, der folge mir nach!" Auf einer andern Stelle belehrt er das Volk: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er siehet den Vater tun; denn was derselbe tut, tut gleich auch der Sohn." Jesus hat mehr für uns getan als Sozialisten und Fortschrittler für ihren Nächsten tun können — ward a r m, auf daß wir reich würden —, dann fordert er von denen, die ihm dienen wollen, daß sie ihm nachfolgen — es auch so machen wie er, und damit wir nicht im Unklaren darüber sein sollen, nach wessen Vorbild er so handelte, sagt er, daß der Sohn alles tut, was der Vater tut und nichts von ihm selbst tun kann. So schließen wir, daß die Behauptung, Jesus sei ein Sozialist gewesen, nur der Selbstüberhebung sozialistischer Schwärmer entsprungen sein kann, geboren aus dem Wunsch: „So du niederfällst und mich anbetest." Mag Sozialismus auch berufen sein, in der Weltverbesserung eine Rolle zu spielen, die Nachfolger Jesu sind nicht abhängig von ihm; sie holen sich Rat vom Sohn, welcher tut, was er siehet den Vater tun.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Diedrich J. Schulz, Herbert, Sask., schreibt am 15. Juni: „Von uns wäre zu berichten, daß es ziemlich trocken ist und wir sehnsüchtig nach Regen ausschauen. Es hat letzte Woche auf verschiedenen Stellen auch schon schön geregnet, doch bei uns ist es nach Gottes weisem Ratschluß noch nicht Zeit gewesen. Möchten wir uns nur zu Gottes Führungen zufrieden stellen! Das ist unser Wunsch."

Peter Börg, Dalmeny, Sask., schreibt am 13. Juni: „Wir sind, dem Herrn sei Dank, gesund mit unsern Kindern. Heute haben wir Regen, der schon sehr wünschenswert war. Die Aussichten für die Ernte sind soweit ganz gut."

J. Krause, Hillsboro, Kansas, berichtet am 16. Juni: „Es ist sehr warm und trokken. Heute, Montag, fängt jedermann an zu schneiden. Der Weizen ist innerhalb zwei Tagen beinahe reif. Es fehlt sehr notwendig an Regen. Hafer und Gras leiden sehr. Der Weizen ist gut."

Abr. Dörksen, Grünthal, Manitoba, schreibt am 16. Juni: „Zuvor einen herzlichen Gruß an Editor und Leser! Weil so wenig Berichte in der Rundschau erscheinen, will ich in Eile etwas einsenden. Den 6. Juni hat es hier tüchtig gefroren, daß fast alles, was im Garten aufgegangen war, erfroren ist. Jetzt haben wir aber schon eine Woche recht starken Südwind gehabt, der uns starke Hitze brachte, daß das Thermometer bisweilen um die Mittagszeit 90 Grad zeigte. — Die Ernteaussichten sind hier nicht gerade aufs beste, denn nach menschlicher Ansicht ist es zu trocken, da es hier schon eine zeitlang nicht geregnet hat. Laßt uns hoffen, daß es bald Feuchtigkeit geben wird. Der Gesundheitszustand hier und in der Umgegend ist, soviel mir bekannt ist, gut zu nennen. — Zum Schluß muß ich noch berichten, daß in Bergfeld den 12. d. Mts. eine Verlobung stattfand. Die Glücklichen sind Franz W. Sawatzky und Justina Töws. Mit herzlichem Gruß, Ab. und Kath. D."

A. Enns, Tjukalinsk, Tobolsker Gouvernement, berichtet am 23. Mai: „Vom 18. bis zum 31. bin ich hier in unserer Kreisstadt als Beisitzer im Kreisgericht. Und weil ich am heutigen Himmelfahrtstage frei bin, so will ich versuchen, einen kurzen Bericht für die Rundschau zu schreiben. Aus dem Schwurgericht sind aber nur sehr ernste, traurige Sachen, wie Pferdediebstahl, Notzucht, Mord usw. zu berichten, wovon ich aber lieber schweigen will. Weil mein beständiger Wohnort Masljanowka ist, so will ich berichten, daß wir am 23. April mit der Saatzeit anfingen, welche wir etwa am 18. Mai beendigten. Zwar hatten wir nur einen Tag wegen Regen Versäumnis, doch hatten wir sozusagen einen ganzen Monat damit zu tun. Die letzten Tage waren schon ziemlich warm. Den 23. April wurde das kleine Söhnlein des Johann Löwen begraben. Er starb an Scharlach. Masern und Scharlach herrschten hier im Winter unter den Kindern. Noch einen herzlichen Gruß an unsere Kinder in Herbert, wie auch an unsere Geschwister in Amerika. A. u. M. E."

John Böhr, Henderson, Nebr., schreibt am 20. Juni: „Wir durften die Wahrheit, welche in Hiob 28 enthalten ist, erfahren, denn nach einer mehrwöchentlichen Trockenheit, hatten wir heute einen milden, aber durchdringenden Regen. Es waren die Viehweide und die Weizenfelder auf Stel-

len schon trocken. Für den Hafer und das Corn, welches in besserem Zustand ist wie letztes Jahr, kam der Regen noch erwünscht. Professor Langenwalter von Newton, Kansas, ist hier und hat mehrere Abendandachten in der Henderson Kirche gehalten. Es ist sehr erfreulich, oft Predigerbesuch zu erhalten, denn „Es gibt viel zu tun für Jesum, welch ein großes Arbeitsfeld" usw. Auch sind die Bethel-Schule-Studenten gesund wieder in ihre Heimat zurückgekehrt von Newton, und helfen jetzt Feldarbeit tun. Auch sind unsere Delegaten von der nördlichen Konferenz zurück, und wir werden bald Berichte hören. Mit wenigen Ausnahmen ist der Gesundheitszustand gut. Ja, bald wird die irdische Ernte beginnen, und vielleicht ist auch nahe die Erfüllung von Offb. 14, 14. 20. Gruß mit 2. Pet. 3, 18."

Jacob Schierling, Litchfield, Nebraska, schreibt am 20. Juni: „Wir müssen noch sehr dankbar sein für das Wetter, da die Aussichten auf die Ernte sehr gut sind; wir haben bis jetzt genügend Feuchtigkeit gehabt. Von der Zukunft können wir nicht wissen, wie Gott es mit uns vor hat, wollen aber hoffen, daß er auch ferner Segen schenken wird! Ich komme dann nach Rußland zu den Freunden, die wir einmal kenen gelernt habe, besonders die Braun-Familie. Unsere Nichte, die David Jantzsche, liegt schwer krank; es ist wohl keine Hoffnung auf Gesundwerden. Ihre Krankheit war Schlaganfall; soll ganz still liegen. Wir wohnen bei 80 Meilen von ihnen ab. Haben dies nur durch Schreiben erfahren. Ihr Sohn David Janzen ist auch krank, aber wohl schon auf dem Wege der Besserung. Wir haben schon eine Woche nichts gehört. Sollte sie noch einmal durchkommen, dann wird Sohn David wohl mehr davon hören lassen. Vom Sterben haben wir bis heute noch nicht gehört. Sollten noch von ihren Geschwistern am Leben sein, dann diene ihnen dies zur Nachricht. Unser Amtsbruder Bernhard Kröker befindet sich verhältnismäßig wohl, doch gesund ist anders. Er hat ja Kinder in der Ferne, denen es vielleicht gut tut zu hören, daß ihr Vater noch am Leben ist, so auch Br. Heinrich Kröker."

P. H. Penner, Post Main Centre, Saskatchewan, schreibt: „Von hier fuhr Onkel D. Driedger hinaus, um seine Freunde im Süde nRußlands in der Alten Kolonie zu besuchen. Hoffentlich findet er auch meinen Geburtsort und meinen noch lebenden alten Vater. Er würde gern seinen Berichten lauschen. Der liebe Gott schenke ihm eine glückliche Reise hin und zurück! Bei Nachbar Johann Schulze wird tüchtig Brunnen gestoßen. Drei Engländer arbeiteten mit ihrer Maschine, die auf 1,000 Fuß Tiefe garantiert war, drauf los, haben jedoch nach Ablauf einiger Wochen noch Mr. P. Töws engagiert, weil die Arbeit anfing zu anstrengend zu werden. Wir wünschen Ohm Schulze Erfolg in seinem Unternehmen; denn „Ohne Wasser kein Leben." Nachbar P. W. Harders Kraftmaschine scheint gegenwärtig auszuruhen. Ich erwarte übrigens noch von ihm eine angenehme Aufwartung mit derselben. P. H. P."

Todesnachricht.

Ich lasse die lieben Freunde wissen, wenn auch etwas verspätet, daß unser lieber Vater Heinrich H. Buller nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Er starb den 19. April.

Er ist ja dann auch, man kann wohl sagen sehr alt geworden, nämlich 92 Jahre, 3 Monate und 14 Tage. Er ist ungefähr drei Wochen krank gewesen. O, wie hat er sich oft gesehnt, aufgelöst zu sein. Aber ein Dichter sagt:

Endlich, endlich muß es doch
Mit der Not ein Ende nehmen.

Er wurde im Gouvernement Wolhynien in Rußland geboren bei der Kreisstadt Ostroga, im Dorfe Karolswalde. Im Jahre 1874 ist er hierher nach Amerika ausgewandert und hat auch in seinem langen Leben mit Elend und Armut zu kämpfen gehabt. Seine Frau, eine Unruh's Tochter starb schon vor 28 Jahren. Er ist also viele Jahre Witwer gewesen. Im Ehestand hat er gelebt 43 Jahre; Vater geworden über 12 Kinder, wovon ihm sechs vorangegangen sind; Großvater geworden über 77, wovon 54 am Leben, aber 23 gestorbe nsind. Urgroßvater ist er über 51 Kinder geworden, von denen 47 noch leben, und Ururgroßvater geworden über zwei Kinder.

Er wurde von unserer Karolswalder Mennoniten Kirche aus begraben, zu welcher er auch gehörte. Ansprachen und Leichenpredigt hielten unsere beiden Prediger Jakob Schartner und David Friesen, auch ein Jacob Unruh in der Kirche, und am Grabeshügel redete noch Heinrich C. Unruh Worte des Trostes.

Nun wir als nachgebliebene Kinder und alle seine Nachkommen wünschen und gönnen ihm die ewige Ruhe.

Sohn Benj. H. Buller.

Marion, S. Dak.

Frau Koop gestorben!

Der Friede Gottes sei dem Editor und den Lesern gewünscht.

Im Auftrage meines Vetters Heinrich Koop, das Absterben seiner lieben Frau durch die Rundschau bekannt zu machen, will ich in meiner Schwachheit versuchen es zu tun.

Frau Koop ist gestorben den 26. Mai 12 Uhr 30 Minuten morgens. Krank gewesen ist sie 13 Tage an Gesichtsrose. Ihr Alter ist 66 Jahre, 1 Monat und zehn Tage. Kinder geboren drei Söhne, die die liebe Mutter auch alle überlebt haben und um die Eltern herum wohnten. Zeitweise hatte sie recht heftige Schmerzen, daß sie beinahe von anfang ihres Leidens aufgelöst zu sein wünschte. Und Gott hat ihr Gebet nach 13 Tagen erhört.

Ihr tiefbetrübter Gatte ist jetzt nach seinem Sohn Abr. Koop gezogen.

Sie war eine Anna Engbrecht, geboren in der Molotschna Kolonie in Südrußland. Von da zogen ihre Eltern mit ihr nach der Krim und im Jahre 1874 nach Amerika, wo sie sich in Süd-Dakota niederließen. 1899 im Frühjahr gingen sie mit ihren Söhnen hierher nach Saskatchewan, Canada.

Vetter Koop bestellt alle Freunde zu grüßen und zu bitten, sich dieses zu merken.

Weil einer oder der andere fragen möchte, wer der Schreiber ist, will ich bemerken, daß ich H. F. Janzen, früher Sparrau, Wolloft Gnadenfeld, Südrußland, bin. Ich habe in Rußland noch viel Freunde und Bekannte, von denen man so gern ein Lebenszeichen und Adresse haben möchte. Daher bitte ich alle, die dies zu lesen bekommen, zu schreiben. Unsere Adresse ist: Waldheim, Saskatchewan, Canada, N. America.

H. F. Janzen.

Unsers Vaters Krankheit und Tod.

Werter Editor und Leser der Rundschau!

Wir grüßen euch alle mit Ps. 121. Etliche Monate zurück schrieb Br. Peter J. Krause über das Befinden unsers Vaters J. J. M. Löwen, und meinte, daß es auch wohl no chbesser werden könnte. Es hat seitdem jedoch noch oft sehr geändert, und da er zu schwach für die Bedienung daheim wurde,hab en wir ihn noch endlich ins Hospital gebracht, wo er denn auch bis ans Ende sehr gut verpflegt worden ist.

Wir lassen eine Beschreibung des Ganzen folgen.

Schon über ein Jahr wurde er von Magenschmerz sehr geplagt, als wir endlich, durch die Notwendigkeit getrieben, am 8. Februar 1912 den Arzt zu Hilfe riefen. Er hatte große Not, jedoch nach drei Tagen war er wieder so weit hergestellt, daß er wieder in sein Rahmgeschäft ging und dort anfing zu helfen, doch war er in dieser Zeit sehr schwach. Von hier an bekam er fast jede Woche einen Anfall und wurde folgedessen immer schwächer.

Wir finden in seinem Tagebuch, daß er um diese Zeit folgende Worte einführte: „Wenn ich soll scheiden von hier, So scheid' du nicht von mir." Dies war am 30. Mai 1912.

Sechs Aerzte haben versucht, ihn uns zu erhalten; auch haben wir einige Patent-Medizinen gebraucht, und doch ist er nicht mehr bei uns. Wüßten wir nicht, daß wir ganz in der Hand des Herrn ruhen, so würde uns bange sein, aber jetzt sind wir ruhig in dem Herrn.

Nach dem 23. August wurde er so viel besser, daß er hie und da mit uns zu Tische gehen konnte. Schwächer wurde er wieder vom 7. September an und am 18. Dezember nahm er schon Abschied von uns allen und meinte, er werde das Weinachtsfest schon in der oberen Heimat feiern. Er wurde jedoch wieder etwas besser und blieb uns vorläufig noch erhalten. Am Karfreitag bekam er morgens einen starken Zitteranfall, wobei er ganz bewußtlos war. Aehnliche Anfälle hat er noch zwei gehabt und wir durften ihn nicht mehr allein lassen.

Oft haben liebende Brüder nachts bei

ihm gewacht, auch haben wir während acht Wochen Pflegeschwestern gehabt, denn er konnte sich selbst gar nichts mehr helfen, mußte aber recht oft gewendet werden; daher entschlossen wir uns auch, ihn ins Hospital zu bringen mit der Hoffnung, daß er wieder besser werde. Wie schwer fiel es uns, ihn gehen zu lassen, sah doch die Zukunft ohne ihn so sehr dunkel aus und ich mit meinen Mädchen, die ich noch zuhause habe, zurückzubleiben; doch konnten wir noch immer sagen: „Herr, dein Wille geschehe." Im Hospital konnte er noch immer schön essen, wurde aber trotzdem immer schwächer, bis er ganz matt und lebenssatt war. Fragte man ihn, ob er nicht noch lieber bei uns bliebe, so antwortete er: „So der Herr will; doch ginge ich lieber zu meinem Heilande." Er schlief nach vielem Leiden am 30. Mai sanft ein und schaut jetzt, was er hier geglaubt hat.

Unser Vater ist geboren am 20. Mai 1858 zu Gnadenheim, Rußland, ein Sohn von Jakob Löwen und Frau Susanna, geb. Mantler; nach Amerika ausgewandert 1877, getauft vom Aeltesten Jakob Buller den 5. Juni 1878 und verehelicht den 19. Februar 1880 mit Anna Buller. Ich habe Freude und Leid mit ihm teilen dürfen.

Er hinterläßt mich als Witwe, sieben Kinder und vier Großkinder, seinen Tod zu betrauern. Zwei Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Jawohl, ruhe von deinen Leiden jetzt aus in Abrahams Schoß, und wir folgen dir bald nach.

Möchte hiermit allen, die uns in unserer schweren Zeit hilfreich beigestanden oder auch unser fürbittend vor dem Tron Gottes gedacht haben und uns auf diese Weise unser Kreuz haben tragen helfen, den herzlichsten Dank aussprechen und allen zurufen: „Wir sehen uns bald wieder."

Dieses diene allen unsern Verwandten und Freunden hüben und drüben zur Nachricht, besonders Onkel und Tante Mantler in Saskatchewan, Onkel und Tante Hübner in Alexandorkron und meinen Geschwistern in Ufa und denen in Sibirien oder wo sie sonst zerstreut sind.

Lebet wohl, bis wir uns drüben wiedersehen!

Witwe Anna Löwen,
und Kinder.

Nachbericht:—Es hat sich zuletzt herausgestellt, daß unser Vater an Leberkrebs gestorben ist.

Dieselben.

Lehigh, Kansas,
den 19. 1913.

Feiertage auf der Santa Catalina Insel.

Obwohl unsere jährliche nFerien, die aus zwei Wochen bestehen, dieses Jahr etwas früh eintrafen, so wurden sie doch nichtsdestoweniger herzlich begrüßt. Wer ein ganzes Jahr hindurch hinter einem vergittertem Fenster gestanden und Tausenden von Menschen mit blanker Münze hat dienen müssen, nervenaufreibende Arbeit getan u. dumpfe Zimmerluft geschluckt, wird dieses leicht verstehen können.

Am 2. Juni nahmen meine l. Mutter u. ich von unsern Lieben daheim Abschied, und mit gepackten Koffern und Zwiebacksörbchen ging's hinaus aus dem Gebrause, aus dem Jagen und Rennen einer Großstadt, weit fort nach der stillen, friedlichen, im Stillen Ozean malerisch gelegenen Insel Santa Catalina. Der elektrische Zug war gut beladen mit Passagieren. Nach einer schnellen Fahrt von einer Stunde lag der sich jetzt sehr entwickelnde Hafen von Los Angeles vor uns. Hunderte von Schiffen liegen hier vor Anker, die ihre Waren von aller Herren Länder hier abladen. Ungeheure Massen von Holz sieht man aufgeschichtet. Der Hafen hat jetzt schon den Ruf, einer der größten Holzhäfen der Welt zu sein. Ein einziges Schiff birgt oft genug Material, um tausend Bungalows — einstöckige californische Häuser — zu bauen. Majestätisch und als ein Beweis von Gottes Allmacht erstreckt sich der Ozean in unabsehbare Weite vor unsern Augen. Etwa acht Meilen südlich erheben sich die Türme von Long Beach. Diese Stadt ist auch in einigen Jahren aus einem Dörfchen am Strande zu einer Stadt von 40 bis 50 Tausend Einwohnern gewachsen. Unser Zug steht, u. schnell geht's auf das stattliche Schiff, das uns nach der 27 Meilen entfernten Insel bringen soll. Welch ein wundersames Gefühl — der Boden schwankt — die Landratte fühlt beklommen, wenn es schon nicht ganz fest scheint am Ufer, was wird es dann für Abwechslung auf hoher See geben! Doch nein, unser Kleinmut geht nicht ganz so weit, wie man von einer Frau in Rußland berichtet, die nicht eher nach Amerika reisen wollte, bis man eine Brücke über den Ozean gebaut hätte. Ein gewaltiger Pfiff, und die Schrauben setzten sich in Bewegung. Es ging am Leuchtturm vorbei, auf den weiten, blauen Ozean. Ein Mann, der wahrscheinlich eine sehr schlimme Vorstellung von dem Resultat einer Seereise hatte, legte sich auf eine Bank, doch er wurde enttäuscht, alle blieben gesund.

Nach einer sehr erfrischenden, zweieinhalb-stündigen Seefahrt legte die „Hermosa" im Hafen von Avolon bei. Wie die Schwalben schossen die fliegenden Fische aus dem Wasser durch die Luft und dann wieder in die Tiefe. Eine Reihe von Tauchern empfing das Schiff im Hafen und verschwand mit Blitzesschnelle in die Tiefe, wenn ein Geldstück aus dem Schiff hinabgeworfen wurde, um in einigen Augenblikken wieder auf der Oberfläche zu erscheinen.

Ein großer Teil der Sommerfrischler auf der Insel kommen teils aus Neugierde, teils zum Zeitvertreib bis nahe ans Wasser, wo sie sich in zwei langen Reihen aufstellen, so daß alle neuen Ankömmlinge Spießruten laufen müssen, wobei ein jeder gemustert wird. Es war ausnahmsweise dunkel während einiger Tage unseres Aufenthalts, nichtsdestoweniger war die Temperatur sehr angenehm, so daß wir der alten Frau mußten beistimmen, als sie mit großer Bestimmtheit meinte: „Wißt ihr denn nicht, daß dieses das schönste Klima der Welt ist?" Der Hafen ist eine Bucht, hufeisenförmig; von drei Seiten hohe Berge, und vorn der fast spiegelglatte Ozean. Der Wind bläst gewöhnlich auf der andern Seite der Insel, deswegen ist das Wasser so still. Es friert nie in Avalon, Wind ist fast nicht bekannt. Die Temperatur während des Tages und der Nacht sind scheinbar gleich. In dem Hafenstädtchen gibt es keine Straßenbahn, kein Auto, keine Kutschen, nur ein paar Frachtwagen passieren die Straßen. Da gibt es keine gepflasterten Wege, keine Zementstege, nur einen breiten Weg hat man aus Kies und grobem Sand hergestellt, so daß man immer daran denkt, daß man in Gottes freier Natur ist und ihre Produkte so genießt wie sie sind. Tausende Zelte stehen in Reih' und Glied, daß man fast den Eindruck bekommt, man befinde sich in einem Soldatenlager; nur fehlen die Uniformen, Bohnen und Speck, Gewehre, und was sonst noch dazu gehört. Es herrscht hier eine Stille, besonders am Abend, daß jemand, der an das Geräusch einer Großstadt gewöhnt ist, es „unheimlich stille" findet. Es sollen da auch keine Diebe sein, vielleicht keine kleinen; aber die großen sind da, wenn Senatoren und andere Toren sich da aufhalten, denn es wird gesagt: „Wer ein Pferd stiehlt, kommt ins Zuchthaus, der eine Eisenbahn raubt, kommt in den Senat."

Unsere liebe Mutter hat sich da recht erholt. Mit jugendlicher Frische erstieg sie einige steile Berge und konnte die Herrlichkeiten und Wunder Gottes in der Natur kaum genug bewundern. Hoch auf einem Berg nahe dem Städtchen, wo einem eine prächtige Aussicht über die Stadt, Hafen und Ozean geboten wird, da hat die Menschenhand einen wunderschönen Park geschaffen mit Blumen, Schattenbäumen und vielen Bänken. Da trafen wir auch ein junges deutsches Paar, das sich auf der Hochzeitsreise befand. Sie waren beide aus Oesterreich und glücklich, einander hier im Lande des Sonnenscheins gefunden zu haben. Wir wünschten ihnen Gottes Segen zum neuen Bund. Wenn man von dem Berge aus das wahrnintmt, was sich da dem Auge bietet, dann muß einem Gott doch größer und allmächtiger vorkommen als vorher, er der die gewaltigen Berge geschaffen und den großen Ozean mit seinen unzähligen Lebewesen gemacht hat. Da muß man auch unwillkürlich an jenen Juden denken, der begeistert ausrief, als er sich auf einem hohen Berge der Schweiz befand: „Wenn man könnt machen ein Bild, könnt man machen viel Geld!"

Catalina hat eine Allianz-Kirche, woran sich alle protestantischen Denominationen beteiligen, was ja auch sehr lobenswert ist, denn wenn die verhältnismäßig wenigen Christen einmal aufhören werden,sich zu bekämpfen, dann wird das Reich Gottes auch eher auf Erden aufgerichtet werden.

Die Insel ist 27 Meilen lang und 4 einhalb Meilen breit, und hat einen Flächenraum von 55,000 Acres. Das Land ist durchweg bergig, bietet aber gute Weide, die 15,000 Schafen zugute kommt. Es befinden sich weiter in den Bergen auch

wilde Ziegen. Vor einigen Jahrhunderten wurden dieselben von den Spaniern dahin gebracht. Sie entflohen in die Berge und wurden wild. Die Jagd auf diese Tiere soll einen seltenen Sport bieten.

Das größte Vergnügen und die beste Erholung bieten das Rudern und das Fischen. Der Hafen wimmelt voll kleiner Kähne und Motorboote. Weil das Wasser fast spiegelglatt ist, können Frauen und halbwüchsige Kinder ohne Gefahr dieses Vergnügen genießen. Das Rudern bietet bekanntlich die beste körperliche Bewegung. Leicht wie ein Automobil dahin fährt, so durchschneidet ein Motorboot die blauen Wellen, die schäumend nach beiden Seiten aus einander rollen. Bei unserer Abfahrt folgte uns ein solches Gefährt eine lange Strecke hinaus auf den Ozean, und machte zuletzt zum Abschied, während das große Schiff schnell fuhr, einen Bogen um das Schiff.

Um guten Erfolg beim Angeln zu haben, muß man mit einem größeren Boot eine Strecke vom Land fahren. Da kann man bis 40 Fische 8 bis 30 Pfund per Stück in einem halben Tag fangen. Ich werde schon nicht behaupten, einen solchen Fang gemacht zu haben, denn unser geschätzter Freund A. A. Penner in Mt. Lake, könnte das vielleicht in Frage stellen. Der größte Fisch, der während unseres Aufenthalts dort gefangen wurde, wog 240 Pfund.

Eines schönen Morgens, als wir uns nach dem rechten Weg umschauten, bemerkten wir einen Greis von gebeugter Haltung, sich auf seinen Stock stützend. In gebrochenem Englisch gab er Bescheid, und da er desselben Weges ging, so gab es eine interessante Unterhaltung. Er war ein Lutheraner aus Deutschland, der die Schrecken des Erdbebens in San Francisco durchlebt und nun seine letzten Tage hier verleben wollte. Vor zehn Jahren hatten ihn die Aerzte aufgegeben, durch ein Wunder genas er wieder, und jetzt lebt er ein so geregeltes Leben, daß er nie krank wird. Jeden Tag, nachdem er seine Kirche gereinigt, die Glocke geläutet, macht er einen langen Spaziergang durch die Berge oder längs dem Strand. Er ißt kein Frühstück, dann nur Obst, grobes Brot usw.; er genießt kein Fleisch, keine Butter, kein Fett, kein Salz. Ein Laib Brot hält einen Monat vor. Nie ist der Mann krank. „Sich übereessen ist eine größere Sünde als sich betrinken", meinte er. Drei, vier oder fünfmal den Tag essen, ist „reiner Humbug". Allein durch das viele Essen wird 95 Prozent der Menschen nicht gesund." Ja, wenn dieses die Leute mehr beobachten würden, dann würden die Aerzte bald einen andern Beruf suchen. Wenn Sie in der Kirche wohnen, dann müssen Sie doch auch ein recht frommer Mann sein? fragte ich ihn. Mit einer sehr entschiedenen Gebärde sagte er: „Denken Sie, ich werde da sitzen und die giftige Luft von so vielen Menschen einatmen? Nie tue ich das; wenn sie den Gottesdienst im Freien würden abhalten, dann wäre ich dabei. Er schwärmt so sehr für die Natur, daß man unwillkürlich an Rosseau denken mußte, der seinen Gott in der Natur fand, und wenn man seine Schriften liest, dann fühlt man so, als wenn man auf allen Vieren sollte in den Wald kriechen.

Auf seine freundliche Einladung bestiegen unsere liebe Mutter und ich den Kirchturm und gelangten in das historische Stübchen, wo sich unser Freund aufhielt. Es war ein bunter Kram in diesem Eckchen. Ein altes Bett mit einem Oeltuch bedeckt; die Wände bestanden nur aus rauhen Brettern. Ein Tisch, Stuhl und andere Sachen sahen aus, als ob sie mit unserem greisen Freunde das Erdbeben in San Francisco durchgemacht hätten. Nachdem er unserer lieben Mutter seine Philosophie aufgetischt, Diät und frische Luft als seine Religion pries, da sagte sie: Sehen Sie, lieber Mann, sind Sie fertig für die Ewigkeit, ist Ihre Seele gerettet und bereit, ihrem Herrn zu begegnen, Sie sind dem Grabe nahe? Er konnte nicht gleich viel sagen, doch drückte er mir warm die Hand zum Abschied und sagte: „Sie haben eine gute Mutter, nehmen Sie dieselbe gut in Acht!"

Catalina wurde im Jahre 1542 von dem spanischen Entdecker Cabrillo entdeckt. Er fand da einen Stamm starker und intelligenter Indianer, die ihm freundlich entgegenkamen. Dann hat man nichts mehr von der Insel erfahren bis zum Jahre 1602; da wurde sie von Viscaino besucht, der sie Santa Catalina nannte.

Philipp der Dritte von Spanien gab die Insel einem seiner tapfern Generäle, doch der schien dies Geschenk nicht zu schätzen und nahm es nicht an. Jahre später schenkte Mexico es Pio Pico, einem spanischen Gouverneur in California; dieser vertauschte die Insel an einen Mann für Pferd und Sattel. Dann wurde sie von einem Advokaten erworben; später kam sie in die Hände von James Lick, dem Sternseher, und dann erwarb sie Shatto, der das Städtchen Avalon ausgelegt, Lote verkauft, und einen Teil des Hotels Metropole gebaut. Im Glauben, daß die Berge der Insel große Mineralien enthielten, kauften englische Kapitalisten dieselbe für $400,000.00; doch ehe sie $100,000 angezahlt hatten, wurden sie in ihren Hoffnungen getäuscht und gaben es auf. Jetzt nahmen die Gebrüder Banning die Insel, die sie heute noch besitzen. Sie hatten beim Kauf schon eine Vision von dem, was sie heute ist. Sie haben schon ein Anerbieten von fünf Millionen abgeschlagen.

Wer die Insel besucht, sollte eine kleine Fahrt auf dem glasbottom (mit gläsernem Boden) Boot machen. Da sieht man durch 90 Fuß Wasser den Meresgrund. Da sieht man große Bäume mit langen, breiten Blättern, die sich langsam hin und herbewegen. Ganz unten sieht man Seetomaten und Gurken, Zwiebeln konnte ich keine erblicken. Ja, man glaubt fast, da unten auch Hasenspuren gesehen zu haben! so klar kann man alles sehen. Dazu sieht man alle Arten von Fischen, die sich ergötzen in dem wunderbaren Garten Gottes auf dem Grund des Ozeans.

Wenn man das sieht da unten im Meere und die majestätischen Berge ganz in der Nähe, und so weit man sehen kann, das gewaltige Weltmeer, dann muß man bewegten Herzens mit dem Psalmisten einstimmen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte!" —

Nach einer angenehmen Fahrt kamen wir wohl und gestärkt in unserm gemütlichen Heim in Huntington Park, einer Vorstadt von Los Angeles, an.

Einen herzlichen Gruß an alle Leser, Freunde und an unsere l. Verwandten in Rußland.

P. R. Dyck.

Huntington Park, California,
den 12. Juni 1913.

Mission.

Tsao Hsien, Shantung, China, den 19. Mai 1913.

Werte Freunde und Geschwister!

Die Strophe eines Liedes, „Freude wechselt hier mit Leid" hat sich tet. Den 8. d. Mts. kehrte ein Töchterlein in unser Heim ein, welches wir mit Freuden und guter Hoffnung empfingen, nicht ahnend, daß die Freude bald sollte getrübt werden. Donnerstag erkrankte sie und mußte recht viel leiden, bis heute, den 19. Mai das kleine Leben erlosch für diese Welt. Wir hätten sie gerne behalten, aber wie froh sind wir für das Bewußtsein, daß sie aufgehoben ist bei Jesum, wo kein Leid und Elend ist.

Heute, gegen Abend hielten wir eine kleine Begräbnis feier. Da unsre Mitarbeiter-Brüder, welche der chinesischen Sprache mächtig sind, nicht zugegen sein konnten, so sprachen zwei unserer chinesischen Brüder. Der eine führte die Stelle an, wo Jesus zum Schächer am Kreuz sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Er sagte, wenn jemand von zuhause weg geht, wenn auch zu einem sehr guten Platz, so stehen die Angehörigen doch gerne in der Tür und schauen ihm nach, so weit sie nur eben können. Der andere Bruder führte an von Jairus' Töchterlein, von welcher der Herr Jesus sagte: „Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft." Der Herr war uns in beiden, in der Freude wie im Leide recht nahe. Wie wir dem kleinen Liebling so in den Schmerzen zusehen mußten und so gern etwas tun mochten, um die Schmerzen zu lindern, da mußten wir daran denken, wie die heidnische Eltern doch so gefühllos sein können und ihre Kinder, wenn sie krank sind, wegwerfen, daß sie zu ihren inneren Schmerzen noch dem Wetter und allerlei Ungemach ausgesetzt sind, bis sie elendiglich sterben oder noch sogar lebendig von den Hunden oder Raubvögeln angefressen werden. Daß wir anders sind, haben wir dem Evangelium Gottes durch Jesum Christum zu verdanken. Dieses erleuchtende Evangelium ist auch die einzige Hoffnung für dies in Sünden tote Volk. Wir glauben, daß Gott

noch immer an der Arbeit ist, uns durch allerlei Erfahrungen, Freuden und Leiden, besser und geschickt zu machen, durch Wort und Wandel von diesem Heil in Jesu zu zeugen.

In Jesu ruhend,

H. C. u. Nellie Bartel.

Bericht

der deutschen vereinigten Sonntags-Schul-Konvention der evangelischen Kirchen des Waldheim Distrikts.

Abgehalten zu Waldheim, Sask., den 10. Juni 1913.

Der Morgen des genannten Tages war herrlich und schön, und schon lange vor 10 Uhr strömten die Delegaten und Freunde der guten Sonntagsschulsache von allen Richtungen herbei, so daß die Kirche und das Zelt nebenan bald angefüllt waren.

Punkt 10 Uhr eröffnete der Vorsitzer, Br. J. C. Peters die Versammlung mit Lied No. 159 aus Ev. Lieder, und Lesen aus Gottes Wort Ev. Joh. 21, 15—17. Dann leitete er die Versammlung im inbrünstigen Gebet. Noch ein Lied wurde gesungen, dann machte der Vorsitzer einige passende und wichtige Bemerkungen über die Bedeutung des Gebets. Br. Peters betonte die Kraft desselben, und wie notwendig dasselbe auch für die S. S. Arbeit sei. Er verglich es mit dem Leitungsdraht, der die Fabrik mit der Kraftstation (Power House) verbindet, so verbindet uns das Gebet mit Gott, die Quelle aller Kraft.

Dann sang der Waldheimer Chor ein herzerhebendes und schönes Lied.

Dann folgte Br. L. K. Eidt, von Rosthern, mit dem interessanten Thema: „Was ist der Zweck und Ziel der Sonntagsschule?" Br. Eidt zeigte es uns klar und deutlich, daß es unsere höchste Aufgabe ist, die Lämmer zu weiden, wie Jesus uns den Auftrag gegeben hat. Er zeigte weiter, daß die christliche Kirche eine Lehr- und Pflanzstätte der christlichen Kirche ist. Auch führte er an, wie wir so bemüht sind, die Menschen auf weltlichem Gebiet auszubilden, so sollten wir nicht vergessen, auch die Seele des Menschen auszubilden! Und das ist ein Zweck der Sonntagsschule.

Es sollte auch Zweck und Ziel der S. S. sein, die liebe Jugend in den Heilswahrheiten des Wortes Gottes zu unterrichten und mit denselben bekannt zu machen. Weiter soll man auch bemüht sein, die rechte Vorkehrung und Einrichtung zu treffen, um diese hohe Aufgabe recht lösen zu können, um dazustehen als eine Macht, um Gutes zu tun. Schließlich soll der Zweck und Ziel der Sonntagsschule sein, Mission zu treiben.

Dann folgte eine freie Besprechung über das Thema, welches regen Anteil hervorrief.

Dann folgte der General Secretary der Saskatchewan S. S. Gesellschaft, Br. D. H. Wing, mit dem Thema: „Was ist der Zweck und Ziel der S. S. Konvention? Mit Illustrationen auf der Wandtafel zeigte der Redner, wie die Provinz Saskatchewan in Counties und dann in Distrikte eingeteilt ist,, um ein jedes Kind in der Provinz zu erreichen und es in die Sonntagsschule zu bringen. Weiter ist Zweck und Ziel der Konvention, die Leute mit den besten, zweckmäßigsten Methoden bekannt zu machen, um dies wichtige Werk erfolgreich treiben zu können. Weiter, einander behilflich zu sein, die besten Pläne für die Sonntagsschule auszuarbeiten und dieselbigen in Anwendung zu bringen.

Dann folgte ein herzerhebendes Lied, gesungen vom Bruderfeld Chor.

Dann kam die Vormittags-Sitzung zum Schluß mit Gebet, geleitet von Br. H. A. Gossen.

Dann ernannte der Vorsitzer folgende Komitees:

Beschluß-Komitee: Rev. L. K. Eidt, Mr. J. Galle und J. P. Schultz.

Nominations-Komitee: Rev. D. H. Wing, Mr. F. F. Siemens, Rev. C. N. Hiebert, Mr. F. J. Bärg und J. D. Buller.

Das Mittagsmahl wurde gemeinschaftlich im Zelt gehalten.

Nachmittags-Sitzung.

Um 1 Uhr 30 nachmittag eröffnete der Vorsitzer wieder die Versammlung mit Gesang, Gebet und Lesen des Wortes.

Dann wurden die Komitees aufgefordert, ihre Berichte abzugeben, die wie folgt, waren:

Bericht des Nominations-Komitees:

Euer Komitee nominiert wie folgt: Diese Konvention soll folgenden Namen tragen: „Deutsche Vereinigte Sonntagsschul-Konvention der Evangelischen Kirchen vom Waldheim Distrikt." Größe des Bezirks soll sein: westlich Borden, südlich Dalmeny und Aberdeen, östlich Rosthern, nördlich Carlton u. alle die genannten Plätze mit eingeschlossen.

Das Komitee.

Auch das Beschlußkomitee brachte eine Anzahl recht warmer Dankesbeschlüsse.

Nachdem die Komitees ihre Berichte gegeben hatten, leitete Br. David Dyck die Versammlung in einer vom Geist beseelten Gebetsstunde.

Dann folgte ein schönes Lied vom Waldheimer Chor, darauf das Thema: „Was sollen die Ausrüstungen eines Sonntagschullehrers sein?" von Br. David Töws, Rosthern. Br. Töws sagte, daß es vor allen Dingen notwendig sei, daß ein erfolgreicher Sonntagschullehrer die Erfahrung erst selbst gemacht haben muß, ehe er sie den Kindern einprägen kann. Weiter: so wie man in allen Dingen sucht, sich zuerst auszurüsten, so sollte man dasselbe auch auf dem Gebiet der Sonntagschul-Arbeit tun. Dann sollte ein S. S. Lehrer ausgerüstet sein mit allen nötigen Kenntnissen und Hilfsmitteln, wovon die Bibel das beste ist.

Dann folgte ein Lied vom Bruderfelder Chor, welches herzerhebend war.

Dann folgte freie Besprechung über das letzte Thema.

Lied, Ev. Lieder No. 125.

Das Thema, a. „Die Vorbereitung eines S. S. Lehrers für seine Klasse" von Br. C. N. Hiebert wurde lehrreich verhandelt. Br. H. machte auf folgende fünf Punkte aufmerksam: 1. Sollte der Lehrer schon am Montag anfangen, seine Lektion zu studieren. 2. Sollte er die Zeit, Ereignisse und die damit verbundenen Begebenheiten, die zwischen den Lektionen stattfanden, studieren. 3. Ueber die Lektionen alle Tage in der Woche nachdenken und davon reden. 4. Zu wissen Zeit, Ort und Begebenheit der Lektion; 5. Die Bedürfnisse seiner Klasse zu studieren und sich denselben anzupassen.

Die allgemeine Besprechung nach diesem Thema war recht lebhaft.

Gesang, Ev. Lieder No. 184.

Dann folgte Br. M. J. Galle mit dem Thema: b. „Die Vorbereitung der Schüler für die Klasse." Br. G. zeigte deutlich, daß es ebenso notwendig sei, für den Schüler Vorbereitung zu treffen für die Klasse, als für den Lehrer, wenn er den erwünschten Erfolg daraus erzielen will.

Freie Besprechung.

Gesang vom Bruderfelder Chor.

Dann folgte Rev. D. H. Wing über das interessante Thema: „Organisation." In seiner Rede betonte er die „Wiegenliste" und das „Heim-Department" besonders, und dann die jungen Leute von 12 bis 20 Jahren sollten alle in verschiedene Klassen und Departments organisiert sein. Br. W. zeigte uns, wie viel Segen durch eine gut organisierte Sonntagschule gestiftet werden kann.

Freie Besprechung.

Dann folgte Schluß der Nachmittags-Sitzung, geleitet von Br. P. J. Friesen.

Wie das Mittagsmahl, wurde auch das Abendbrot gemeinschaftlich im Zelt verzehrt.

Um sieben Uhr abends versammelten wir uns noch einmal, um noch weitere Ansprachen zu hören. Br. J. P. Schultz von Dalmeny machte die Einleitung mit Lied 119 aus Ev. L., Gebet und Lesen aus Gottes Wort nach Matth. 5, 14—16. „Lasset euer Licht leuchten," war das Thema von Br. S.

Noch ein passendes Lied wurde gesungen vom Waldheim Chor.

Dann hielt Br. L. K. Eidt noch eine kurze Ansprache. Nachdem noch ein Lied gesungen worden war, hielt Br. Wing uns eine englische Ansprache, und man darf wohl sagen, für die, die ihn verstanden, war es wohl der Höhepunkt der ganzen Versammlung da er sich eben in der deutschen Sprache nicht so frei bewegen konnte wie in der englischen.

Dann wurde noch beschlossen, daß wir nächstes Jahr wieder eine ähnliche Konvention abhalten wollen, Zeit und Ort derselben sind dem Programm-Komitee und den Behörden überlassen, welche sind, wie folgt:

Beamten:

President	Rev. J. C. Peters.
Vize-Pres.	Rev. J. P. Schultz.
Vize-Pres.	Mr. H. B. Penner.
Sec.-Treas.	Mr. F. J. Bärg.

Programm-Komitee:

Rev. M. J. Galle, Hague.
Rev. C. F. Sawatzky, Laird.
Mr. J. W. Brown, Rosthern.

Dann wurde noch ein Lied gesungen u. Br. David Epp betete zum Schluß und alle

gingen in ihre Heimaten mit dem vollen Bewußtsein, daß wir einen segensreichen Tag vor dem Angesichte des Herr'n verlebt hatten. Möge nun der edle Same, der an diesem Tage ausgestreut wurde, viel Frucht tragen für die Ewigkeit.

Rev. J. C. Peters, Vors.
J. D. Buller,
Sec. des Programm Komitees.

Fortsetzung von S. 9.

interessieren, einmal wieder etwas von Texas zu hören.

Das Tagesgespräch sind jetzt die Heuschrecken. Es sind hier jetzt so viel davon, wie ich es noch nicht gesehen habe. Wir hatten früher oft über Trockenheit zu klagen, dies Jahr nun hat es öfters geregnet, so daß die Tanks (Zisternen) übervoll sind; aber nun sind die Heuschrecken da und fressen alles, was ihnen in den Weg kommt.

Wir haben 60 Acres Baumwolle, die wir jetzt schon zum zweiten Mal gepflanzt haben; aber es ist alles wieder schwarz, außer fünfzehn Acres, die sind jetzt am Aufgehen. Vielleicht können wir die halten. Die Leute haben versucht, die Heuschrecken zu vergiften; aber es will nicht helfen, dazu ist die Gefahr, daß wenn nun jeder Gift streut und es dann sehr regnet, daß Gift in die Tanks kommen kann, und dann Leute und Vieh vergiftet. Fechners haben sich alle Hühner und ein Pferd vergiftet. Das Pferd ist aber durchgekommen. Ein Mann soll 40 Stück Rindvieh dadurch verloren haben.

Nun haben die Leute wieder etwas anderes ausgefunden, sie zu fangen. Sie haben zwei große Pfannen, die neun Fuß lang und acht Zoll tief sind. Es wird ein Schlitten gemacht, die Pfannen hinaufgestellt und hinter den Pfannen eine Wand gemacht, daß sie nicht darüberfliegen können, sondern in die Pfanne fallen. In den Pfannen ist Wasser und etwas Kohlöl (Petroleum) oder Crudeöl, d. i. das rohe Erdöl. Dann wird an jeder Seite ein Pferd angespannt und mit dem Schlitten und der Pfanne durch das Feld gefahren. Die Heuschrecken fliegen dann vor der Pfanne auf und fallen hinein. Sobald sie in das Wasser und Oel kommen, sind sie tot. Auf diese Art werden viele gefangen, ob es aber helfen wird, weiß ich nicht. Wir haben heute auch schon damit versucht. Es sieht ganz wunderbar aus, wenn man mit den Dingern umherfährt. Doch wenn der liebe Gott nicht wird für uns den Fresser schelten, dann, denke ich, ist es umsonst. Doch sollen wir ja auch das Unsere tun. Sie fressen die Pfirsiche von den Bäumen, daß die Bäume nur die Steine haben; es sieht wunderbar aus.

Wir sollen wohl wieder pflanzen, aber es kommt uns so vor, daß es bei der Menge der Heuschrecken umsonst ist zu pflanzen.

Die Ernte ist vorüber. Wer Weizen hatte, der ist geschnitten. Der Weizen stand auch sehr gut, auch der Hafer war mittelmäßig gut. Die Leute, welche Weizen hatten, sind dieses Jahr im Vorteil. Der Mais steht auch sehr gut. Unserer hat schon Aehren. Hoffentlich fressen sie den nicht mehr.

Hier ist unter den Kindern die Sommerkrankheit. Unseren Kindern ihre kleine Berta ist auch ziemlich krank, so auch Gotthilf Witts ihr kleiner Sohn Johann. Heute ist es angenehm kühl und dunkel und hat schon wieder etwas geregnet. Wir hoffen, daß der Herr uns helfen wird, denn es ist schon manchmal in unserm Leben dunkel geworden, aber immer hat der Herr geholfen, und der wird ja auch wieder helfen, daß wir uns hernach wundern müssen. Ihm wollen wir auch jetzt vertrauen.

Wir fühlen uns hier jetzt recht einsam, nachdem die Geschw. hier alle fortgezogen sind. Nun sind wir mit unsern Kindern und Witts von den Mennoniten nur so allein. Hier sind ja noch viel Deutsche, aber alles Evangelische, und wir wünschen uns wieder nach unserem Volk. Wir möchten daher auch gern von hier wegziehen, aber es will sich immer noch kein Weg finden.

Wir in unserer Familie sind verhältnismäßig wohl. Anna ist auf zwei Wochen nach Seymor gefahren, um dort zu schaffen.

Nun bitte ich alle Lieben, die uns kennen, Verwandte und Bekannte, uns mit Briefen zu besuchen. Noch einen herzlichen Gruß an alle.

Ab. und Ag. Wiens.

Canada.

Saskatchewan.

Marr, den 25. Juni 1913. Einen Gruß des Friedens wünsche ich dem Editor und allen Rundschaulesern, weil es dem Editor an Korrespondenzen mangelt, so will ich versuchen, etwas mitzuteilen. Wir hatten vor einer Woche einen angenehmen Besuch von Manitoba. Bruder Peter und unser jetziger Vater machten uns die Freude, uns zu besuchen. Seid ihr wieder glücklich daheim angelangt? Den Gesundheitszustand können wir gegenwärtig gut nennen — dem Herrn gebührt allein Preis, Ruhm und Ehre dafür — und alles geht sonst seinen Gang. Und die Worte, welche der Schöpfer aller Dinge einstens zu Adam sagte, „Machet euch die Erde untertan", gehen noch täglich in Erfüllung. Es sieht hier jetzt großartig aus. Der eine läßt mit Dampf, der andere mit Gasolin und der Dritte mit Ochsen pflügen. Es nimmt nicht mehr lange, dann wird das kahle Wiesenfeld ganz anders aussehen. Muß noch berichten, daß den 13. des Monats in Swift Current ein Unglück durch ein Auto vorgefallen ist. Unser berühmter Dr. Block hatte das Steuerrad geführt und plötzlich bricht die Vorderachse, und alle Insassen schmettern aus dem Auto, wobei es einem Mädchen das Leben kostete. Es ist doch immer erforderlich, bereit zu sein, denn wir haben hier keine bleibende Stätte. Möchte der Gott aller Gnaden uns Kraft und Beistand schenken, daß, wenn die Todesstunde schlägt, wir doch bereit sein möchten, als die Knechte, die auf ihren Herrn warten.

Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle unsere Geschwister in Manitoba, samt Eltern, und auch Br. Herman bei Rosthern, Sask., und Br. Johann in Nakusp, B. C., samt Editor und Rundschauleser.

David J. Peters.

Vanguard, Sask., den 13. Juni 13. Zuvor einen herzlichen Gruß an Editor und Leser der Rundschau!

Es war eine zeitlang schon sehr trocken, aber heute haben wir einen schönen Landregen bekommen. Das Getreide steht ziemlich gut, besonders da, wo sie schon früher Regen hatten.

Ich und meine Eltern und Geschwister haben neunhundert Acres eingesät und 500 bis 600 Acres brechen wir jetzt noch im Sommer. Schreiber hat allein 40 Acres Flachs, 10 Acres Hafer und 50 Acres lasse ich noch brechen. Ich selbst habe bei der Arbeit nicht geschafft, alles gemietet, und kostet mich dies $650 Arbeitslohn. Nun wir fühlen uns alle mehr als zufrieden. Ich und mein Bruder Jach. gehen jetzt kontraktieren und haben viel Arbeit. Ich habe in der Zeit, das ich in meiner neuen Heimat, Saskatchewan, bin, schon über 1500 Dollars verdient. Ich habe schon für $1,000 Gebäude auf meinem Lande. Mein Bruder Andreas hat ein Haus für 1800 Dollars und Henry baut eins für $1200; Bruder Jacharias will auch eins bauen, ebenso Bruder David. Im Zeitlichen geht es uns allen sehr gut. Auch mein Nachbar John J. Waldner macht gute Fortschritte. Er hat eine ganze Sektion Land und eine Dreschausrüstung mit acht Pflügen. Er ist jetzt mit Landaufbrechen beschäftigt. Nur ist er zu bedauern, weil er kürzlich seine Frau durch den Tod verloren hat. Sein Bruder Jakob J. Waldner macht sich auch ganz gut. Er hat ein Haus in Vanguard, und sein Haus in der Stadt, welches Schreiber dieses ihm gebaut hatte, hat er auf einen prächtigen Zuchthengst, und, wie ich gehört habe, noch drei andere Pferde vertauscht. Auch ihren Bruder Paul, meinem nächsten Nachbar, geht es gut. Ich habe ihm letzten Herbst ein Haus gebaut, welches ihm $1200 kostet. Er ist ein guter Schweinezüchter. Man kann alle Sorten von ihm haben. Nun, ich glaube, es geht allen unseren mennonitischen Brüdern hier herum gut. So viel ich weiß, hat noch keiner über zeitlichen Mangel geklagt.

Der Vater, wie auch einige von den Brüdern gedenken nächsten Herbst auf Besuch zu fahren, so Gott will und sie gesund bleiben und der Herr uns die Ernte segnen wird. Um für andere Raum zu lassen, schließe ich und grüße alle Leser nochmals.

John u. Sarah Walters.

Swift Current, Sask., den 14. Juni 1913.

Werte Rundschau!

Wir haben hier schönes Wetter und alles wächst gut.

Von hier sind Jakob Wall und Johann Wiebe nach Rußland auf Besuch gefahren.

Ihre Reise geht über London, England, wo sie sich ihre Pässe als britische Untertanen besorgen werden, nach Neuendorf, Alte Kolonie und Fürstenland, wo Wiebe vor 12 Jahren weggezogen ist. Wall ist schon 38 Jahre in Canada. Wahrscheinlich sind sie jetzt schon auf dem Ozean. Wir wünschen ihnen eine glückliche Reise. Sie haben uns hier auf drei Monate Lebewohl gesagt.

Es waren hier viele von Manitoba auf Besuch und von hier waren wieder etliche dort. Sie kehren jetzt alle wieder nachhause zurück.

Es wird wieder viel Land aufgebrochen mit Gasolinmaschinen und mit Dampfmaschinen. Die Geschäfte gehen gut; Land und Stadtlots steigen im Preise. Auch wird viel gebaut; besonders in der Stadt Swift Current.

Wir haben hier jetzt durch unsere deutsche mennonitische Ansiedlung eine Eisenbahn, auf welcher alle Tage ein gemischter Zug bis 50 Meile nhin und zurück fährt. Es sind kleine Stationen. Die erste ist Dunelm, dann folgt Wymark, Blumenhof und Riverville. Das sind deutsche Post-Officen. So möchte ich meine Adresse nach Dunelm verändert haben, und dies allen Freunden und Bekannten zu wissen tun.

Da schrieb kürzlich ein Heinrich Thießen von Rußland, der uns auch allen bekannt ist von früher. Aber es kommen so wenig Berichte von Bekannten von dort. Ich habe in Rußland Vettern und Nichten, aber die können wohl nicht schreiben, oder wollen nicht. Auch haben wir in Henderson, Nebr., Onkel Johann Doell, und da sind auch Vettern und Nichten, die möchten alle 'mal an uns schreiben. Wir sind hier alle soweit wohl auf und gesund.

Mit freundlichem Gruß,

Wm. Braun.

Rußland.

Alexejewka, Sibirien, den 17. April 1913.

Lieber Editor!

Ich habe mir vorgenommen, euch etwas aus Sibirien zu erzählen, wiewohl ich annehmen muß, daß man nicht besonders begierig sein wird, von hier etwas zu hören.

Wir sind aus Rückenau an der Molotschna hierher gezogen. Am 8. August 1911 kamen wir hier auf der Sagradower Ansiedlung an. Unser ganzes Vermögen bestand nach der Ankunft in 50 Rubeln. Dann kauften wir uns zwei Pferdchen für 40 Rbl. das Paar und von unserem Gelde blieb uns noch 10 Rbl.

Von diesem Gelde und auf den Vorschuß, den wir von der Mutterkolonie zu erwarten hatten, haben wir ein ganzes Jahr gelebt. Dieser Vorschuß blieb aber lange aus, und als er endlich kam, hatten wir schon viel Schulden gemacht.

Die ersten zwei Pferde mußten wir verkaufen wegen Futtermangel, und als das Geld kam, war gerade Saatzeit, so kaufte ich drei Pferde zu 50 Rbl. das Stück.

Voriges Jahr konnten wir nur drei Desj. säen, eine Desj. Gerste und zwei

Weizen. Dazu nahm der frühe Frost uns fast alle Hoffnung. Wir bekamen 50 Pud Weizen und fünfzehn Pud Gerste, und davon sollen wir wieder ein ganzes Jahr leben. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken.

Den 17. April hatten wir noch viel Schnee. Wir haben zwei Pferde, ein Fohlen vom vorigen Jahr, eine Kuh, ein Schwein, einen Wagen und einen dreischarigen Pflug. Ich kann auch dies Jahr nur wenig säen, denn ich muß mit einem andern zusammenspannen zum Wiesepflügen.

Wir erhielten zur Unterstützung in der Mutterkolonie gesammeltes Geld, doch war es nicht hinreichend, und wiewohl wir sehr dankbar sind für das, was wir erhalten haben, fehlt uns noch mehr. Darum dachte ich mich an die Leser der Rundschau in Amerika zu wenden mit der Bitte, uns auszuhelfen, besonders weil ich in Amerika noch Onkeln habe, wie A. K. Hamm, Cordell, Oklahoma, R. 4, Box 37, und Jo-

hann Fast, der eine Auffahrtsstelle hatte, und Gerhard Fast, früher Rudnerweide, Südrußland. Diese werden sich meiner noch erinnern können.

Ich bin in Rudnerweide bei Peter Flaming auferzogen worden und kann mich noch erinnern, daß Johann Fasten einen Herman hatten, der auch bei Peter Flamings zur Schule ging. Wenn er noch lebt, wird sich meiner noch erinnern können. Ich möchte an die Schriftworte „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb," erinnern und bitten, mir in meiner Lage beizustehen. Meine Adresse ist: Jakob Jak. Kröker, Dorf Alexejewka, Utsch. Tschajatschij, Wolost Lenjkowskaja, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Rußland.

Seid noch alle herzlich gegrüßt!

Jak. u. Maria Köker.

Eine gesunde Gegend.

In einem Dorfe in Rußland, welches 10,000 Einwohner hat, welchen sich noch 2000 Einwohner eines andern Fleckens zugesellen, versuchten mehrere junge Aerzte sich niederzulassen, konnten es aber ohne festes Gehalt nicht aushalten. Endlich hatte das Kirchspiel Aussicht, einen selbstständigen Arzt zu bekommen, da 500 Rubel jährlich zu diesem Zweck aus der Landeskasse bewilligt wurden in der Erwartung, daß auch das Kirchspiel 500 Rubel jährlich gebe. Diese Angelegenheit fiel auf dem Kirchspielkonvent jedoch durch, weil alle Vertreter der Bauern bis auf einen dagegen stimmten. Sie brauchten keinen Arzt.

Schwindsucht.

Dr. Friedmanns Heilmittel für Tuberkulöse hat man soeben als unbrauchbar und schädlich verdammt, und schon wieder erklärt ein anderer, ein Heilmittel für diese Krankheit entdeckt zu haben. Prof. Rafael, der Erfinder, erklärt jedoch, daß seine Versuche noch nicht abgeschlossen sind. Also kann man mit seinem Urteil über dasselbe noch einstweilen zurückhalten.

Wer seinen Feinden Gutes tut,
Der zeigt den größten Edelmut.

Ein guts Buch ist ein guter Freund.

Im Verlage

A. P. Friesen, Dawlekanowo, erschien P. Harder, Schicksale oder die lutherische Kousine. Aus dem Leben einer Mennonitenfamilie in Südrußland.

Preis geb. 45 Cents, mit Zusendung 60c. ungeb. 30 Cents, mit Zusendung 45c.

Buchhandlungen Rabatt.

Man adressiere: Rußland, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

A. P. Friesen.

Der Feigenbaum als Zeuge.

Als einst der Händler Hassan eine längere Reise antrat, lieh er einem Effendi hundert Denare. Zurückgekehrt, forderte er das Geld wieder, aber der Effendi leugnete, von ihm ein Darlehen empfangen zu haben. Beide gingen nun zum Richter.

„An welchem Ort", fragte der Kadi den Händler, „willst du dem Effendi das Geld gegeben haben?"

„Unter einem Feigenbaum," erwiderte Hassan.

„So gehe hin un dhole den Feigenbaum vor mein Angesicht, damit er Zeugnis ablege! Zeige ihm die Vorladung und er wird kommen."

Kopfschüttelnd folgte Hassan der sonderbaren Weisung. Als er schon eine geraume Weile fort war, sagte der Kadi zu dem Effendi gesprächtsweise: „Er bleibt lange aus. Glaubst du, daß er schon dort ist?"

„Nein," antwortete der Effendi, „der Baum ist viel zu weit, er kann noch nicht dort sein."

„So, so," versetzte der Kadi lächelnd, „du weißt also, wo der Baum steht?"

Als endlich Hassan mit der Nachricht zurückkehrte, daß der Baum nicht kommen wolle, antwortete Kadi: „Er ist bereits hier gewesen und hat für dich gezeugt. Da nimm dein Geld wieder zurück; der Effendi hat es mir schon übergeben. Gelobt sei Allah."

Das Gebet ein rechtes Kraftmittel.

Einst befand sich Jos. Haydn mit mehreren andern namhaften Künstlern in einer Gesellschaft. Einer von ihnen warf die Frage auf, was wohl die innere Kraft am besten und schnellsten wieder stärken könne, wenn sie durch anhaltende Arbeit ermattet sei. Einer der Anwesenden sagte, er helfe sich am besten mit einer Flasche Champagnerwein. Ein anderer meinte, es lasse sich die Kraft am besten in einer angenehmen Gesellschaft auffrischen. Haydn aber sagte: „Ich habe in meiner Wohnung eine kleine Hauskapelle; dahin gehe ich und bete, wenn ich mich ermattet fühle, und dieses Mittel hat seine stärkende Kraft noch nie verfehlt."

Erzählung.

Mennoniten.

von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

Also in einen Bauernhof, gar noch weit weg, unten zu den Mennoniten sollen wir ziehen! Schämen Sie sich denn nicht, Herr Johannes? Was werden die Leute sagen? Der junge Waassing hat es doch auch zu nichts gebracht, werden sie sagen; wieviel Geld hat er seinen Eltern gekostet — studiert hat er, ist im Krieg gewesen, Offizier geworden, hat sich dann erst von allen beschimpfen lassen ohne sich zu mucksen, zugesehen hat er, als ein Mühlenbesitzer ihm die reiche Braut vor der Nase wegschnappte, und bringt nun seine Mutter, die Schwester und sich selber zuletzt in einem Bauernhof unter. Die Schande überleb' ich nimmer, nein, das tu' ich nicht."

„Liebe alte Katharine, du hast recht, u. ich verdiene alles, was du mir gesagt hast. Aber nun trockne 'mal deine Tränen und laß uns überlegen. Wäre es dir lieber, wenn wir uns hier ein Haus mieteten und die Miete schuldig bleiben müßten, um zuletzt hinausgejagt zu werden? Nein. Wäre es dir leichter, zu den Kaufleuten zu gehen und alles auf Borg zu nehmen, was wir zum Leben brauchen, zu knixen und zu bitten? Nein. Möchtest du die Mutter und Else im Winter lieber frieren sehen? Nein."

Die alte Magd hatte ihre Tränen getrocknet und hörte ihrem jungen Herrn andächtig zu, der lächelnd fortfuhr:

„Wer hat mir die ersten Steckenpferde gebracht und mich darauf reiten gelehrt, Katharine? Du. Erinnerst du dich, wie du mit mir hier in der großen Stube auf der Diele herumgekrochen bist? Die Stühle waren unsere Pferde, die Sessel unsere Kühe, wir fuhren hinaus auf die Steppe, um zu ackern, dann auf die Tenne, um die Frucht auszureiten. Wer hat mich als Knabe schon immer aufs Land gebracht? Du. Und hörst du, wer hat mich immer jeden Abend, nachdem ich für Vater und Mutter, und alle Menschen gebetet hatte, ermahnt: Hänschen, werd' mir ein guter Sohn für die Frau Pastor? Du. Und wie ich dir damals gefolgt habe, will ich's auch jetzt tun, und wie damals, wirst du mir auch jetzt helfen."

„Versteht sich. Den Tabaksbau kenn' ich durch und durch, und die Wirtschaft auch, dort sind doch Kühe und Hühner und Enten, vielleicht auch Gänse. Nur los, Johannes, wir kommen auch ohne die Leute zurecht — du bist ja immer mein Sohn gewesen, Hans, u. wir führen's durch," klang es jetzt von den Lippen der alten Dienerin wie ein Lobgesang.

So wurde Katharine für den Plan gewonnen und Johannes fühlte sich gestärkt. Es war da aber noch ein Gedanke, der ihm selber ganz unerklärlich war und ihm ein Gefühl von Sicherheit, ja von Schutz gegen alles Böse eingab, das war der Gedanke, daß Mathea Köhler dort in jene Gegend kommen würde, wenn auch nur zu einem kurzen Besuch. Das verlieh ihm schon neuen Lebensmut.

Als Rippert bei seiner Rückkehr von der Uebersiedlung der Pastorsfamilie hörte, freute er sich und meinte, wenn es im Bauernhaus nicht ginge, wäre sein Gut nahe genug, um sie jederzeit aufzunehmen, und stellte seinem Freund für die Ueberführung des Hausstandes das nötige Fuhrwerk zur Verfügung.

Die Zeit spann schnell weiter, und der Tag kam, wo die Mutter und Else in der alten, grüngestrichenen Karosse, einem Erbstück vom Großvater her, Platz nahmen, während Johannes mit der Katharina den leichten Korbwagen bestieg, in dem der Vater gewöhnlich seine Fahrten nach den Kolonien gemacht hatte.

Zum letztenmal öffnet sich das Haustor für die Pastorsfamilie, und fort ging es, der Zukunft entgegen.

Vor der Kolonie ließ Kathrine Johannes mit einemmale anhalten, stieg aus und hob etwas Lebendiges vom Wegrande auf.

„Das war ein Glück, Johannes," rief sie ihm zu, „die Hauskatze hatte ich vergessen, und ist das Tier uns nicht richtig nachgelaufen? Wenn die uns quer über den Weg gesprungen wäre, brächte uns die Fahrt nur Unglück, nun haben wir aber auch alles mit uns, nun wird's gut gehen."

Beim Halten hatte Johannes noch einen Blick auf Kathrinendorf zurückgeworfen; diese gute Kolonie mit ihrem regen Leben gehörte nunmehr wie das Vaterhaus, das er eben verlassen hatte, dem Vergangenen an. Würde wohl die Zukunft so aussehen wie die Steppe, die sich vor ihm ausbreitete? Ueber ihr lag der wehmütige Hauch des nahenden Herbstes. Ein leiser Wind wehte einen grauen Nebelschleier herbei und hüllte sie ein wie ein müdes, schlaftrunkenes Kind.

Weiter und weiter ging es auf die Steppe hinaus. Die Kolonien waren verschwunden, und nur hie und da fand das Auge einen Ruhepunkt an einer Tenne, auf der Menschen ihr Korn ausdroschen. Die Ernte des Sommers war hier gerade kärglich gewesen, denn was die anhaltende Dürre verschont, hatten die Heuschrecken in ihrem Heißhunger heimgesucht. Den Reisenden begegneten darum keine frohen Gesichter, keine schwerbeladenen Wagen.

Als die Reisenden das Ufer des Irsch erreichten, waren die Kolonien zahlreicher, und eine lange Reihe von Einzelgehöften, die am Wege lagen und durch ihre Gebäude und Gärten, ihr wohlgepflegtes Vieh und ihre vorzüglich bestellten Felder auffielen, zeigte, daß sie in der Mennonitenansiedlung angelangt waren. Das Ziel war erreicht. Als sie im Hof von Schöppental einfuhren, fanden sie die Fuhrleute, die den Hausstand gebracht hatten, schon wieder zum Abfahren bereit, und außer ihnen warteten der Knecht u. die Magd, die Köhle dortgelassen, um das Gehöft zu hüten, bis der neue Besitzer es übernehmen würde.

Bereits bei der ersten oberflächlichen Besichtigung hatte Johannes feststellen können, daß Ohm Köhlers Gehöft in vorzüglicher Verfassung war, und daß auch sein Auszug nichts daran geändert hatte. Das Wohnhaus, groß und geräumig, leuchtete in der blendenden Reinheit der weißen Wände und Dielen, und als die alten, trauten Möbel aus dem Pfarrhause an ihren Platz aufgestellt waren, paßte alles so gut, als wäre es immer so gewesen. Für Mutter und Schwester fand sich ein helles, geräumiges Zimmer neben der noch größeren Wohnstube, wo jetzt die Salonmöbel und das noch guterhaltene Klavier standen. Johanes hatte sich die Erkerstube eingerichtet, die einst von Mathea Köhler bewohnt worden war, und von der er einen weiten Blick über die Steppe, den Fluß und den Wald hatte. Kathrina war in Küche, Kammer und Keller bald so zuhause wie vorher im Pastorat.

Das Gesinde, das bei Köhler lange Jahre in Dienst gestanden, hatte den Wunsch ausgesprochen, bleiben zu dürfen, da bei dem armen Jahr und zu der späten Zeit schwer anderswo unterzukommen war, und Johannes war froh, arbeitsgewohnte Kräfte zu erhalten. Und solche brauchte er, da es auf dem Hof viel zu tun gab, obwohl die eigentliche schwerste Arbeitszeit vorüber war.

Anfangs hatte er liebe Not, und manchmal fragte er sich ein wenig kleinlaut, ob er sich wohl nicht zuviel vorgenommen. Allmählich aber begann das Schalten und Walten im Viehstall, auf den Feldern, im Walde nicht nur alle zweifelnden Gedanken zu verscheuchen, sondern auch die Zeit voll auszufüllen und echte Arbeitsfreude zu erwecken.

Den Frauen ging es fast ebenso, nur daß ihre Arbeiten hier ungefähr dieselben waren wie im Pastorrat, und nachdem sich die Mutter wieder etwas erholt hatte und sich in ihrer Stube wie in den übrigen Räumen in ihre alte, traute Umgebung versetzt sah, kam ihr Tag bald in die alte gewöhnte Ordnung.

Aber immerhin war noch bei keinem das wirkliche Heimatsgefühl erwacht, sie kamen sich noch wie auf einer Reise vor, die bald wieder fortgesetzt werden sollte. Daher war es kaum jemandem aufgefallen, daß die bisherige Hausordnung auf Schöppental beibehalten worden war. Um den großen Tisch im Zimmer neben der Küche fanden sich alle zu den einfachen Mahlzeiten ein.

Kurz nach dem Eintreffen der Pfarrersleute auf Schöppental kam Klaus Köhler, um, wie er versprochen hatte, den neuen Besitzer über den Betrieb des Gehöftes zu berichten. Mit ihm hatte sich die Freundin der Pastorsfamilie, Anna Christiane, eingestellt. Ohne Tränen konnte das Wiedersehen mit ihr nicht ablaufen, denn wie viel hatte sich ereignet seit der glücklichen Zeit im Pastorat zu Kathrinendorf.

Fortsetzung folgt.

Der Mensch, der seine Sünde zu verbergen hofft, vergißt, daß Gott überall ist.

Für den Frieden.

Berlin, 17. Juni.

Andrew Carnegie überwies der „deutschen Eiche", demOrgan der deutschen Friedensgesellschaft, $25,000 zu dem Zwecke für Aufrechterhaltung des Friedens zwischen Deutschland und England einzutreten.

Eine Riesenarbeit.

Im Monat Mai wurde ein Rekord geschaffen im Punkte der Ausbaggerungs-Arbeiten am Panama-Kanal. Ueber eine Million Kubikyards wurde gefördert, mehr als je zuvor in dem gleichen Zeitraum.

Beulenpest wütet.

Port au Prince, Haiti, 17. Juni.

In der Hafenstadt Jasmel, 30 Meilen von hier, ist die Beulenpest epidemisch aufgetreten. Viele Fällen haben bereits einen tödlichen Verlauf genommen. Jasmel ist von den übrigen Ortschaften isoliert worden durch einen Militärkordan. Die Regierung versucht ihr bestmöglichstes, einer Ausbreitung der Epidemie vorzubeugen.

Neue Lampe.

Nach dem „Wochenblatt" wird aus Berlin gemeldet, daß es gelungen ist, eine Lampe herzustellen, deren Licht vom gewöhnlichen Tageslicht nicht zu unterscheiden ist. Diese Lampe wird „Verico"-Lampe genannt, und ihr Verbrauch an Elektrizität pro Lichteinheit ist nur um ein Geringes höher als der einer anderen Lampe.

Die Einwanderung.

In dem Bestreben, ein Mittel zu finden, die Einwanderung so zu beeinflussen, daß der Zufluß derselben aus gewissen Ländern Europas und Asiens möglichst eingeschränkt wird, ohne daß diese Länder sich andern gegenüber zurückgesetzt fühlen müssen, ist man auf den Gedanken gekommen, aus jedem Lande nur soviel Auswanderer zuzulassen, daß sie zehn Prozent ihrer bereits hier ansässigen Landsleute ausmachen.

Amerikas Schuhindustrie.

In einem Jahre haben die Ver. Staaten für $20,000,000 Stiefel und Schuhe ins Ausland verkauft, dagegen für nur etwa $250,000 von auswärts eingeführt.

Die Hitze.

Kaum daß wir nach dem kalten Winter einige angenehme Tage gehabt haben, so kommen bereits Berichte von außergewöhnlicher Hitze. Auch kommen Fälle von Hitzschlag schon vor.